

Aus: Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2022

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

In diesem Internet-Archiv der FPI-Publikationen – Wissenschaftliche Plattform “Polyloge“ werden Texte von Hilarion G. Petzold und MitautorInnen in chronologischer Folge nach Jahrgängen und in der Folge der Jahrgangssiglen geordnet zur Verfügung gestellt. Es werden hier auch ältere Texte eingestellt, um ihre Zugänglichkeit zu verbessern. Zitiert wird diese Quelle dann wie folgt:

Textarchiv H. G. Petzold et al.

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

Hilarion G. Petzold (2022i): **Die heilende Kraft von Gärten***

Erschienen in:

Pfarrblatt 77. Jahrgang Nr. 1 - Ostern 2022 der *Dompfarre St. Stephan*: Der Mensch in Gottes Garten, P.b.b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien.

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Dipl.-Sup. Ilse Orth, MSc). Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>) . Diese Arbeit hat die Sigle 2022i.

Zusammenfassung: Die heilende Kraft von Gärten

Der kleine Beitrag stellt einige heilende Wirkungen von Gärten da, wie sie in der persönlichen Gesundheitspflege und auch in der Natur- und Gartentherapie für die Förderung eines gesundheitsbewussten und gesundheitsaktiven Lebensstils genutzt werden können. Gärten dienen dann als Orte der „Sicherheit und des Miteinanders“, als „Orte der Ruhe und Meditation“, „Orte der Freude“. Sie werden für Menschen zu „Orten der Kraft“ und es gibt auch noch weitere spezifische Funktionen (*Petzold 2022j*), die Gärten in Prozessen der „Heilung und Förderung“ einnehmen können. Die Integrative Garten- und Landschaftstherapie hat hier eine nützliche Systematik, die an das integrative Konzept der 17 Heilfaktoren anschließt (*ebenda*).

Schlüsselwörter: Gartentherapie, Integrative Naturtherapie, Gesundheitsförderung, Orte der Kraft, Integrative Therapie.

Summary: The healing power of gardens

This small contribution presents some healing effects of gardens, as they can be used in personal health care and also in nature and garden therapy to promote a health-conscious and health-active lifestyle. Gardens then serve as places of "security and togetherness", as "places of rest and meditation", "places of joy". They become "places of power" for people and there are even more and other specific functions (*Petzold 2022j*) that gardens can take on in processes of "healing and nurturing". The integrative garden and landscape therapy has a useful system here, which connects to the integrative concept of the 17 healing factors (*ibid.*).

Keywords: garden therapy, integrative nature therapy, health promotion, places of power, Integrative Therapy

Pfarrblatt



Der Mensch in Gottes Garten

Schwerpunkt Vom Wachsen, Gedeihen und Aufblühen

Dompfarre Für den Frieden in der Ukraine · Pfarrgemeinderat · Gratulationen · Aus dem Archiv

Spirituelles Mein Lieblingsgebet · Hl. Fiacrius · Johann-Nepomuk-Kapelle am Naschmarkt

Lesestoff Und schaut der Steffl lächelnd auf uns nieder ...



■ Editorial	2
■ Wort des Dompfarrers	3
■ Mehr als ein Garten am Anfang	4
■ Der verschlossene Garten	5
■ Vor dem Garten	6
■ Nichts ist, wie es war	8
■ »Sie meinte, es sei der Gärtner.«	9
■ #MeToo – in einem Garten von Babylon	10
■ Der Stephansdom als Paradiesgarten	12
■ Was wächst am Dach des Stephansdoms?	14
■ Zuhause im Garten Gottes	15
■ Seht die Lilien!	16
■ Gärten in der Osterzeit	17
■ Die wachsende grüne Leidenschaft	18
■ Eine Stadt blüht auf	19
■ Wiener Stadtlandwirtschaft: Das Gute wächst so nah	20
■ Für eine Generation, die weiß, was sie isst!	21
■ Die heilende Kraft von Gärten	22
■ Gemeinsam wachsen	23
■ Der Urwald Rothwald – Ein Zeitzeuge längst vergangener Tage	24
■ Wenn Sterne ein letztes Mal erblühen	25
■ Was mich wachsen und aufblühen lässt ...	26
■ Für den Frieden in der Ukraine	29
■ So viele Begabungen	30
■ Mitarbeiterausflug	30
■ Pfarrgemeinderat	31
■ Blitzlichter aus St. Stephan	32
■ Lieblingsgebet	34
■ Heilige im Dom: Hl. Fiacrius	35
■ Wegzeichen des Glaubens: die Naschmarktkapelle	36
■ Steffi	37
■ Die Liebe feiern	38
■ In Memoriam Pfarrer Georg Stockert	39
■ Aus dem Archiv	40
■ Karwoche und Ostern im Dom	42
■ Karwoche und Ostern im Pfarrgebiet von St. Stephan	43
■ Termine	44
■ Ausstellung: Wir leben doch!	47
■ Zum Nachdenken	48
■ Impressum	48

Es wächst



Ich bin leider keine große Gärtnerin und der Garten, der unser Haus umgibt, ist nicht groß. Aber er ist für mich ein wunderbarer Ort, um zur Ruhe und ins Nachdenken zu kommen.

Ein Garten lehrt Dankbarkeit

Ich staune immer wieder von Neuem über das, was alles im Garten wächst – ganz ohne mein Zutun. Natürlich, ich kann umgraben, düngen, gießen, aber ob eine Saat keimt oder ein Setzling wirklich gedeiht, liegt letztlich nicht in meiner Hand. Es ist ein Geschenk, das mich dankbar macht.

Ein Garten hilft loslassen lernen

Wie weh tut es einem Gärtner, wenn er sich lange Zeit mit viel Liebe und Geduld um eine Pflanze bemüht und sie geht am Ende trotzdem ein? Ich mache immer wieder die Erfahrung, dass nach dem Absterben eines Buschs z.B. die Nachbarspflanze, die stets im Schatten stand und bisher nicht ausreichend Platz zur Entfaltung hatte, plötzlich zu gedeihen und aufzublühen beginnt. Oder ein anderes Pflänzchen geht unerwartet von selbst auf. Manchmal investieren wir viel Zeit und Kraft in eine bestimmte Sache, deren Verwirklichung aber einfach nicht möglich ist. Wie gut täten wir dann daran, das Scheitern anzuerkennen, loszulassen und den Blick auf das richten, was dadurch neu entstehen kann?

Ein Garten macht demütig

Es wächst. Ja, es wächst auch viel Unerwünschtes. Die Freude über ein ordentlich ausgejätetes Kräuterbeet währt nur kurze

Zeit – oder mit den Worten einer alten Gärtnerweisheit gesagt: „Geduldig wartend, überdauert das Unkraut des Menschen nichtiges Tun.“ Ich jäte dennoch. Immer wieder. Und reiße den ständig überhandnehmenden Efeu im Bewusstsein aus: er wird vermutlich noch immer da wachsen, auch wenn es mich nicht mehr gibt.

Ein Garten erinnert an den Gärtner

Im Garten wird für mich Gottes Nähe besonders spürbar. Auf den ersten Seiten der Bibel wird von einem großen Park des Glücks und der Freude, einem Ort der innigen Gemeinschaft von Gott und Mensch erzählt. Auch die wichtigsten Momente im Leben Jesu, die Entscheidung zur Hingabe seines Lebens und seine Auferstehung finden in einem Garten statt.

Die Heilige Schrift ist reich an Gartengeschichten und spricht in vielen Gleichnissen von Gott, dem geduldigen Gärtner, der die menschliche Seele, den Garten, zum Aufblühen bringen und mit großem Ertrag segnen möchte. Davon erzählt dieses Pfarrblatt und spannt inhaltlich einen Bogen bis zu den Gärten der Gegenwart. Es ist eine Einladung, sich dankbar an allem zu freuen, was gedeiht und wächst: Man muss dazu nicht unbedingt einen eigenen Garten besitzen. Es wachsen die Küchenkräuter auf der Fensterbank, die Frühlingsblumen in den Parks, das Gemüse auf den Feldern und uralte Bäume in unberührter Natur. Selbst die Sterne im All wachsen, sterben und lassen neues Leben entstehen. Der tröstende und heilsame Blick auf die Natur sowie der Glaube an Tod und Auferstehung Jesu schenken gerade in diesen Tagen Hoffnung. – „Wer wagt es, sich den donnernden Zügen entgegenzustellen? Die kleinen Blumen zwischen den Eisenbahnschwellen,“ schrieb einst Erich Kästner. Lassen wir uns nicht von dem aktuell übermäßigen Leid überrollen, sondern an den Herausforderungen wachsen!

Birgit Staudinger
Herzlich, Ihre Birgit Staudinger

Liebe Freunde!

Ich bin in der privilegierten Lage einen Großteil meiner Arbeit der Gestaltung von Festen zu widmen. Ich habe Feste sehr gerne und lege mich mit Engagement in die möglichst persönliche und berührende Ausgestaltung von Taufen, Erstkommunionen, Firmungen, Hochzeiten und Segnungen aller Art.

Vertrauen haben

Aber auch die anderen Seiten des Lebens entgehen nicht meiner Aufmerksamkeit: Krankheit, Leid, Not, Sterben und Tod. Erfülltes langes Leben loslassen und die Erfahrung machen, dass neues Leben kommt. Seit drei Jahrzehnten gehe und gestalte ich in der Fastenzeit jeden Freitag den Kreuzweg und schließlich den Karfreitag, in Gedanken und Gebeten vertrauensvoll auf Ostern wartend. Auch versuche ich Menschen in Trauersituationen so zu begleiten, dass sie den oft so schmerzlichen Abschied zulassen, Neuem erwartungsvoll entgegenschauen und dadurch wachsen können, um jeweils Schritt für Schritt in die Zukunft zu gehen.

Dabei darf ich auf einen Gott vertrauen, der mich auch in dunkelster Nacht nicht allein lässt, auch wenn ich ihn nicht spüren kann. Einen Gott, der mir die Gewissheit verleiht, ich bin nicht allein. Er geht mit mir.

Sich an der Schöpfung freuen

Wie schön, wenn ich jetzt im Frühling auf dem Weg durch den Wald bewusst

die Knospen wahrnehmen kann. Und es dort und da sprießt und sprosst. Die dunkle Jahreszeit ist vorüber, die wärmende Sonne lockt die Kräfte der Natur aus allen Geschöpfen und lässt sie neu aufleben. Selbst am Stephansplatz im kleinen Gartenbeet auf der Dachterrasse grüßen mich die Schneeglöckchen und die knospenden Sträucher. Wir haben den Winter überstanden, jetzt heißt es tief durchatmen.

Wiewohl ich keinen grünen Daumen zu haben scheine, erfreut mich jede Orchidee am Fensterbrett. Jede liebevolle Blumendekoration ist eine helle Freude, jeder Blumenstrauß, den ich verschenke, ist mir selbst die größere Freude, wenn er als ein Zeichen der liebenden Anerkennung verstanden wird.

Aber noch mehr freut mich, wenn wir durch unsere Gebete, Worte und Taten Notleidende aufatmen lassen, ihnen Hilfe erbitten und gewähren.

Zeichen des Friedens setzen

Wir können Zeichen setzen, damit Kriegsflüchtlingen geholfen wird, dass sie Unterstützung auf verschiedenstem Wege erfahren durch Hilfsmittel, Lebensmittel und kurzfristigen Aufenthalts- und Wohnraum. Auch wenn es vielleicht länger dauert und niemand weiß, wann der Wahnsinn des Krieges und all seine schrecklichen Folgen ein Ende haben. Jetzt sind wir als christliche Hoffnungs- und Auferstehungsboten gefragt. Wie



willkommen sind die Freudenboten, die eine Botschaft des Friedens bringen in die Gewalt dieser Tage.

Mit den besten Segenswünschen für einen Weg der Auferstehung und des Friedens grüßt Sie in und aus und rund um St. Stephan ihr dankbarer und fürbittender

Toni Faber

Reaktionen

Wenn Sie uns etwas mitteilen wollen, zögern Sie nicht. Schreiben Sie an: Dompfarre St. Stephan, „Pfarrblatt“, Stephansplatz 3, A-1010 Wien, oder per E-Mail: dompfarre-st.stephan@edw.or.at

Gender-Hinweis

Wir bitten Autoren und Leser um Verständnis, dass wir aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der Unversehrtheit der Sprache allgemeine Bezeichnungen wie zum Beispiel „Christ“, „Schüler“ etc. sowie das ebenfalls grammatikalisch maskuline Wort „Mensch“ als inklusiv (also geschlechtsneutral) verstehen und verwenden. Die Redaktion.



Titelseite: © Astrid Friedl, „Baum des Lebens“ (Ausschnitt), 2022, 83 × 58 cm, Öl auf bedrucktem Stoff.



Mehr als ein Garten am Anfang

Der Beginn der Bibel mit den beiden Schöpfungserzählungen ist vielen Menschen vertraut. Sie bilden die Grundlagen für den jüdischen und den christlichen Glauben und sie sind die geistigen Wurzeln für unsere westlichen Kulturen. Sie zeigen so eine bleibende Botschaft und fortwährende Ausstrahlung. Dennoch werden sie selten in ihrer Tiefe wirklich erkannt, und viele ihrer Aspekte entgehen der Aufmerksamkeit. Gedanken über Gottes Wonne-Park-Projekt. Von Georg FISCHER SJ.

Die bildhafte Redeweise beider Schöpfungserzählungen spricht nicht so sehr über die Vergangenheit oder die naturwissenschaftliche Entstehung des Universums, der Welt, des sie Erfüllenden und des Menschengeschlechts, sondern darüber, wie dies alles *von Gott her zu sehen ist*. Es handelt sich um eine Doppel-Darstellung, die Grund und Sinn unseres Lebens aufschließen will. Zugleich laden Genesis 1 und 2 ein, gerade auch durch die zwischen ihnen bestehenden Spannungen, die Welt und uns *nicht nur aus einem Blickwinkel zu sehen, sondern mehreren Perspektiven zu betrachten* und so ein angemesseneres Bild davon zu gewinnen.

Eine Einladung zur Freude

Was traditionell als „Eden“ wiedergegeben wird, hat im Hebräischen eine symbolische Bedeutung. Das Wort *‘edän* besagt „Wonne, Lust, Freude“ und steht so für eine Erfahrung *intensiven Glücks*. Sara gebraucht diesen Ausdruck, als sie in ihrem Alter die Botschaft hört, dass sie noch ein Kind bekommen wird (Gen 18,12).

In Genesis 2 bezieht sich das Wort auf einen Ort. In Vers 8 legt Gott dort eine Pflanzung an, und in Vers 10 geht von dort ein Strom aus. Beides deutet auf reichliches Leben hin und zeigt so an, wie herrlich der Bereich ist, den Gott für die Menschen bereitet hat. Name und Charakteristika des so bezeichneten Gebietes stimmen also überein und lassen erkennen, dass Gottes Absicht für uns ein *Leben in Freude* ist.

Kein „Garten“, sondern ein Park!

Die übliche Übersetzung des hebräischen *gan* in Gen 2,8 und an den späteren Stellen lautet „Garten“ (in Eden). Wir denken

da normalerweise an einen Gemüse- oder Blumengarten. Doch die Fortsetzung in Vers 9 spricht von „allen Bäumen“, die Gott darin sprießen lässt, und hat als vermutlichen Hintergrund *königliche Parkanlagen*. Sie waren ein Zeichen des Luxus, des Überflusses und vermittelten auch mit ihrer Schönheit und grünen Pracht, gerade in der meist dünnen Umgebung des Alten Orients, den Eindruck von Leben in Fülle.

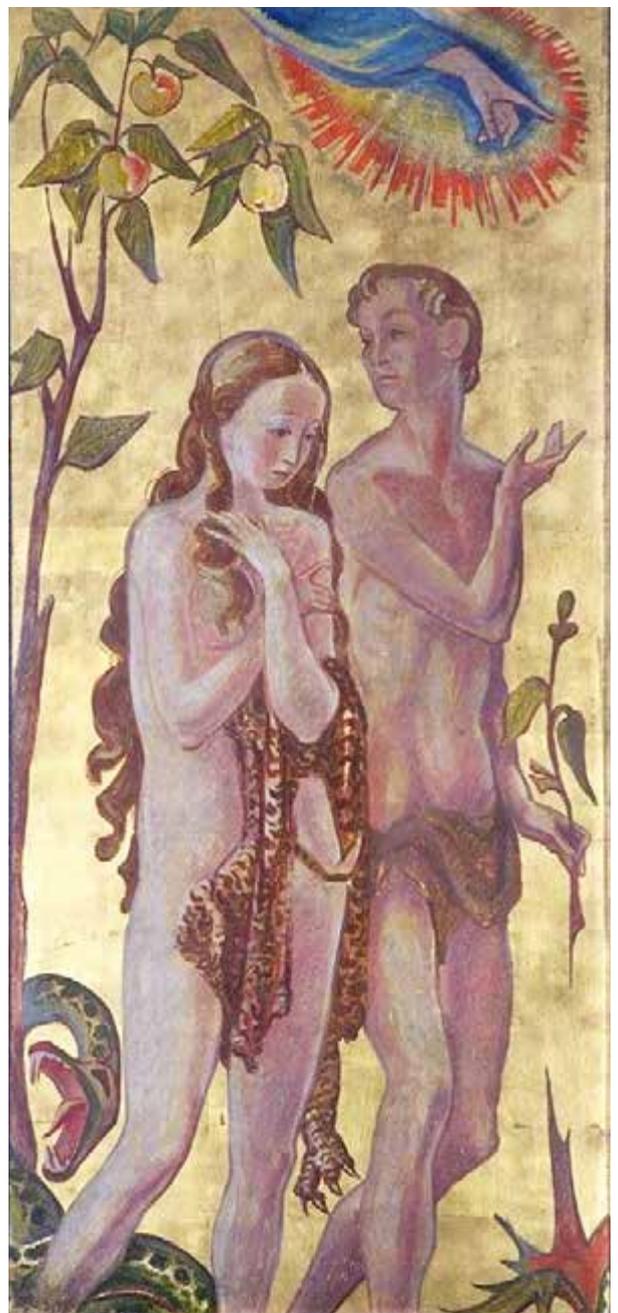
Auch der göttliche Park wirkt *anziehend*. Diese Bäume in ihm sind prachtvoll anzusehen und ihre Früchte köstlich zu genießen (Vers 9),

Adam und Eva müssen Gottes riesigen Garten der Wonne und des Glücks verlassen (Darstellung auf dem Krippenaltar von Josef Troyer im Dom).

noch ganz abgesehen von den zwei weiteren, mit Namen erwähnten Bäumen. Hierin drückt sich ebenfalls die Großzügigkeit Gottes aus, der die Menschen mit einer unendlichen Vielfalt von für Geist und Körper Erfreulichem beschenkt.

Die Benutzungsregeln

Dieser „Wonne“-Park (= traditionell „Garten Eden“) ist einerseits ein Ort des *Verweilens*: Gen 2,15 beschreibt, so wörtlich, dass Gott den Menschen darin „ruhen“



lässt. Andererseits teilt er eine *Aufgabe* zu, „ihn zu bearbeiten und zu bewahren/bewahren“, d.h. für ihn zu sorgen und ihn zu pflegen. So kommt keine Langeweile auf, sondern es entsteht Beziehung, Freude über Wachsen und Gelingen. Die verbreitete Vorstellung vom Nichtstun im „Paradies“ – dieser Ausdruck kommt in Gen 1–2 gar nicht vor, er stammt vom persischen *pardes* und bezeichnet in Neh 2,8 einen königlichen Forst – ist nicht biblisch.

Gott gibt noch zwei Anweisungen zum Gebrauch seiner wunderbaren Parkanlage. Die erste, in Gen 2,16, gibt in *äußerster Freizügigkeit* die Erträge aller Bäume zum Genießen frei. Diese allgemeine Erlaubnis wird im folgenden Vers 17 durch *ein einziges Verbot* ein klein wenig eingeschränkt. Beide zusammen bilden unser Leben ab: Wir haben riesige Räume der Freiheit, zugleich aber müssen wir Grenzen respektieren.

Die wörtliche Übersetzung des verbotenen „Baumes des Erkennens von Gut und Böse“ ist *fehllleitend*. Was Gott damit untersagt, zeigt der folgende Zusammenhang: Gott möchte nicht, dass der Mensch eigenmächtig entscheidet, was gut bzw. schlecht ist, noch dazu *gegen seine explizite Anordnung*. Genau das aber macht das erste Menschenpaar in Gen 3,6.

Ein bleibend gültiges Angebot

Das Verhalten von Eva und Adam bedeutet einen herben Rückschlag für Gottes großartiges Projekt des Wonne-Parks schon gleich am Anfang. Zugleich lässt er erkennen, wer wie weiter darin verweilen darf: *Auf Gott hören und seinen Anweisungen folgen* ist die „Spielregel“, die allen, auch uns, den Zugang zu diesem Park und das Verweilen in ihm immer öffnet. ■

P. Georg Fischer ist Jesuit und Professor am Institut für Bibelwissenschaften und Historische Theologie der Uni Innsbruck.



Der verschlossene Garten

Der Garten ist auch ein wichtiges Motiv im „Hohelied“, einer besonderen literarischen Kostbarkeit im Alten Testament. Es handelt sich dabei um eine Sammlung von Liedern zu einem Thema, das sich oft schwer in Worte fassen lässt: die Liebe. Der Text spricht daher in zahlreichen Bildern, eines davon ist der „verschlossene Garten“. Michael LANGER über eine Liebeserzählung mit verschiedenen Deutungsmöglichkeiten.

„Ein verschlossener Garten ist meine Schwester Braut, ein verschlossener Born, ein versiegelter Quell. An deinen Wasserrinnen – ein Granatapfelhain mit köstlichen Früchten, Hennadolden samt Nardenblüten, Narde, Krokus, Gewürzrohr und Zimt, alle Weihrauchbäume, Myrrhe und Aloe, allerbesten Balsam. Die Quelle des Gartens bist du, ein Brunnen lebendigen Wassers... Mein Geliebter komme in seinen Garten und esse von seinen köstlichen Früchten!“ (Hohelied 4, 12-16)

Mit diesen wundervollen Versen beschreiben im Hohelied die Liebenden ihre Sehnsucht und ihr Verlangen. Das Hohelied der Liebe ist ein Text von überbordender Sinnlichkeit, dem sich auch nicht entziehen kann, wer ansonsten eher ein gebrochenes Verhältnis zur Lyrik hat. Seine große Bedeutung hat der Text aber erst durch die Kanonisierung in der Bibel erfahren, durch den Geltungsanspruch einer Offenbarungswahrheit, auf die der Text selber gar keinen Anspruch erhebt. Ein menschliches Liebeslied in der Bibel, eine Erzählung von Sehnsucht und Glück,

Diakon Michael Langer ist Univ.-Prof. in Regensburg u. an der KPH Wien/Krems. Er leitet den Lehrgang „Religion – Kultur – Spiritualität“.



Trauer und Schmerz, Geborgenheit und Verlassenheit. Eine Liebeserzählung mit knisternder Erotik, gemalt in den Bildern überschäumender Natur. Die Schauplätze der Handlung sind die Stadt Jerusalem, die Weinberge in der Gegend und schließlich der „*hortus conclusus*“ (lateinisch) – der „verschlossene Garten“.

Die Deutung dieser Texte hat viele Facetten und Zugänge. Einige Exegeten neigen zu einer wörtlichen Interpretation: „Wie schön bist du und wie reizend, Liebe, Tochter aller Wonnen! Wie eine Palme ist dein Wuchs; deine Brüste sind wie Trauben. Ich sage: Ersteigen will ich die Palme, ich greife nach ihren Rispen.“ (Hld 7, 7-9) Unschwer lassen sich die erotischen und sexuellen Konnotationen erkennen. Sie verweisen auf einen leibhaften, zärtlichen und lebensbejahenden Glauben, zu dem der „verschlossene Garten“ im Hohelied Mut machen will – über alle geschichtlichen und gegenwärtigen Engführungen hinweg.

Diese wörtliche Auslegung ist nicht unumstritten. Der Wiener Alttestamentler Ludger Schwienhorst-Schönberger hat dazu Wegweisendes erarbeitet. Schon ab dem zweiten Jahrhundert deutet das Judentum das Hohelied als Allegorie der Liebe zwischen Jahwe und Israel. In der christlichen Mystik des Mittelalters werden die Texte hingegen als Ausdruck ▶



► der Liebe Christi zur Kirche sowie zwischen Christus und Maria gelesen. Letzterer entspringt die in der bildenden Kunst verbreitete Darstellung des „Paradiesgärtlein“, der mit dem „Hortus conclusus“ weithin identisch ist. Es lohnt sich, mit der Suchmaschine des Rechners im Internet die vielen wunderschönen Bilder aus der christlichen Ikonographie anzusehen.

Maria im Paradiesgärtlein

Grundmotiv ist Maria mit dem Kind in einem eingezäunten Garten. Dieser ist Raum des Schutzes und ein Ort der Freude und Besinnung. Gelegentlich finden wir im Garten auch ein Einhorn als Symbol für Christus. Maria ist meist umgeben von musizierenden Engeln und Heiligen und zahlreichen Pflanzen: Granatäpfel, Akelei, Maiglöckchen, Iris u. a. Natürlich auch Lilien als Symbol der Reinheit und der Hingabe an Gott.

Wichtigste Blume im Paradiesgärtlein aber ist die Rose als Strauch oder als Baum. Als „*rosa mystica*“, als „geheimnisvolle Rose“ wird Maria in der Lauretanischen Litanei angerufen. Die „Rose ohne Dornen“ oder die „Königin des Rosenkran-

zes“ führen diese Bilder weiter. „Es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart“, heißt es in einem Weihnachtslied. Wer selber in seinem Garten Rosen pflegt, weiß welche Freude und welches Glück es auslöst, wenn im Frühjahr aus dem trockenen Holz die ersten Blätter sprießen bis schließlich im Sommer die wunderschönen Blüten in allen möglichen Farben und Formen herauskommen.

Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies

Der verschlossene Garten ist ein Ausdruck der Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies. Davon zeugen nicht zuletzt die heute noch existierenden „*Horti conclusi*“, wie wir sie gelegentlich in Kreuzgängen, Kirchen, Klöstern, profanen Orten oder auch vereinzelt in Orientteppichen finden.

Für viele Menschen ist ihr Garten – selbst wenn er noch so klein ist – der Versuch ein Paradies auf Erden zu schaffen. Ein zweckfreier Ort als Quelle der Schönheit, der Inspiration und Ästhetik. Ein Ort, wo wir „*religio*“ als Verbundenheit mit der Natur und dem Sein als Ganzes erfahren können: Wir dürfen uns beschenken lassen und staunen. ■



„Das Paradiesgärtlein“ von einem oberrheinischen Meister (um 1410/20) im Städel Museum in Frankfurt zeigt Maria und das Christuskind im Paradies umgeben von Heiligen. 24 Pflanzen- und 12 Vogelarten sind präzise identifizierbar, auch das Verhalten der Tiere ist kenntnisreich dargestellt.

Vor dem Garten

Die letzten entscheidenden Stunden vor seinem Tod verbringt Jesus in einem Garten. Während die Evangelisten Markus, Matthäus und Lukas die Angst und Einsamkeit Jesu in den Vordergrund stellen, wird im Johannesevangelium der Garten zu einem Ort der Freiheit, den die Soldaten nicht betreten dürfen. Jesus ist nicht ein machtloses Opfer, sondern er trifft bis zuletzt die Entscheidung über sein Leben. Eine Betrachtung der biblischen Texte von Wilhelm Bruners

Der Garten im „Tal der Entscheidung“ bleibt unberührt. Die Knechte der Macht dürfen ihn nicht betreten. Mit seinem Testament der Liebe und Nähe und einem Gebet hat Jesus die Abschieds-Mahlfeier beendet (Johannes 14-17). Danach geht er „mit seinen Jüngern hinaus jenseits des Winterbachs Kidron, wo ein Garten war. In ihn hinein ging er mit seinen Jüngern“ (Joh 18,1).

Wichtige biblische Bezüge werden in Erinnerung gerufen. Am Himmel leuchtet der erste Frühlingsvollmond. Das Kidrontal liegt im Licht. Der obere Teil des Kidron-Tales am Fuß des Ölbergs wird Tal Joshafat genannt (= „Ja' richtet“; vgl. Joel 4; Sacharja 14). Nach prophetischer Überzeugung wird Gott einmal in diesem Tal gegen alle Völker ringsum Krieg führen, die gegen Israel, „mein Volk“, in den Krieg gezogen sind. Ein Gerichtsort also, „denn der Tag des Herrn ist nahe“! (vgl. Joel 4,14).

„Jenseits des Winterbaches Kidron...“ – das erinnert an eine Fluchtgeschichte: David flieht vor seinem Sohn Absalom, der ihn entmachten will. Er flieht über den Kidronbach, steigt den Ölberg hinauf und

Jesus betet im Garten von Getsemani, während seine Lieblingsjünger schlafen. Gotische Darstellung in der Bartholomäuskapelle des Doms.

will die Steppe erreichen, wo er in Sicherheit ist (vgl. 2 Samuel 15,13-15,30; 16,14). Auch Jesus geht diesen alten Fluchtweg aus Jerusalem hinaus zum Ölberg. Offenbar zögert er noch, sich den jüdischen Behörden zu stellen. Doch dann unterbricht er den Gang, anders als David, und betritt einen Garten, den freilich auch Judas kennt, „weil Jesus dort oft mit seinen Jüngern zusammengekommen war“ (Joh 18,2). Bei der anschließenden Gefangennahme kommt Jesus den Knechten der Macht zuvor. Er lässt sie den Garten nicht betreten. Die Truppe, die ihn abholen will, ist ausgestattet wie beim Gang zu einem Würdenträger – mit Fackeln, Laternen und Waffen.

Vom „verfluchten“ Zustand zu einem Ort der Freiheit

Die Last der Erkenntnis, die der Mensch sich im ersten Garten der Bibel aneignet, schleppt der Mensch von Anfang an durch seine Geschichte. Sie ist zu groß für ihn. Das Evangelium transformiert diesen „verfluchten“ Zustand: Der Garten wird zum Ort lebendiger Beziehungen. Der Ostergarten wird schon vorbereitet. In ihm trifft die Frau, Maria von Magdala, den Auferstandenen. Im ersten Paradies musste Gott den Menschen suchen: Adam, wo bist du? (Genesis 3,9) Jetzt, vor dem Garten, suchen die Religions-Mächte Jesus (Wen sucht ihr? Joh 18,4-7). Doch dieser „zweite Adam“ versteckt sich nicht mehr im Garten. Auch muss er den Garten nicht fliehen. Er verlässt ihn in Freiheit. Und stellt sich den Häschern mit göttlicher Identitätsformel: ICH BIN ES... Dieses Wort hört Mose aus dem Dornbusch. Dreimal lässt der Evangelist Jesus so sprechen (vgl. Exodus 3, 14).

Im Ohr dieses gewaltige „ICH BIN“ weichen die Gerichtsdienere mit ihrer „geliebten“ Identitäten zurück. Sie stürzen zu Boden. Ohne es zu wollen, machen sie einen Fußfall, der nur einem Herrscher zusteht (Joh 18,6). Jesus bestimmt in dieser Passion das Geschehen. Er bestimmt, dass die Jünger, die ihn begleitet haben,

*rede des gesuchten
vor dem garten

wenn ihr mich sucht
sagt der ICH BIN
lasst meine freunde gehen

denn sie wissen noch nicht
wer sie sind
sie müssen sich noch finden*

w. bruners

als freie Menschen gehen dürfen. Vermieden sind bei Jesus alle Zeichen von Angst und Ohn-Macht. Völlig anders bei Markus, Matthäus und Lukas, die Jesus in seiner Gebrochenheit, Einsamkeit und Angst darstellen. Vielleicht sind die Synoptiker unserer kriegslauten Zeit näher. Das Johannes-Evangelium beeindruckt dagegen mit einem Jesus, der bis ins Sterben Subjekt seines Handelns bleibt. Nie ist er in



der Passion „Opfer“. Er bleibt Handelnder: „Seht, der Mensch!“ (Joh 19, 5).

Judas, der Jesus an die Sklaven der Macht ausgeliefert hat, ist in seinem Ende eine dramatische Parallele zur Davidgeschichte: Ahitofel, der mit Abschalom gegen David gekämpft, dem er zuvor gedient hatte, erhängte sich, als er sah, dass sein Plan nicht aufgegangen war (vgl. 2 Sam 17,23).

„Die Kohorte, ihr Oberst und die Amtdiener der Juden nahmen also Jesus fest...“ (Joh 18,12). Die erste Vernehmung findet vor Hannas statt, einem von Rom abgesetzten Hohepriester – eine groteske Situation, in der sich zwei Entmachtete gegenüber stehen: der eine durch kaiserliche Einmischung, der andere auf dem Weg zur Vollendung seiner menschlich-göttlichen Würde – der gerichtete Richter. Voll Hoheit. ■

*Wilhelm Bruners
ist Priester,
arbeitet in der
Exerziten- und
geistlichen
Begleitung und ist
für seine lyrischen
Texte bekannt.*





Darstellung auf dem Ober-St.-Veiter Altar im Dom Museum
Wien: Maria Magdalena begegnet dem Auferstandenen mit dem
Spaten in der Hand und erkennt: er ist jener Gärtner, der alles
Dunkel in ihr und die Wüste ihres Lebens zum Blühen bringt.

Nichts ist, wie es war

Im Johannesevangelium wird berichtet, dass an dem Ort der Kreuzigung ein Garten war, in dem Jesus bestattet wurde. So wie der Tod eines Menschen alles verändert, so auch die Begegnung von Maria Magdalena und dem vermeintlichen Gärtner, der sie bei ihrem Namen ruft. Gedanken von Maria PLANKENSTEINER-SPIEGEL

Mehrere Male haben wir als Familie schon liebe Menschen begraben müssen. Immer sind wir nach der Beerdigung am Abend noch einmal gemeinsam zum Friedhof gegangen, haben Kerzen in den frischen Grabhügel gesteckt, gleichsam „Gute Nacht“ gesagt. Es war wie eine Vergewisserung, dass der Mensch, der nicht mehr da ist, doch noch einen Platz unter uns hat.

Maria von Magdalas Reaktion nach den schrecklichen Ereignissen von Kreuzigung und Tod ist mir so nachvollziehbar: Sie läuft früh am Morgen zum Grab Jesu. Geschockt, verlassen, rastlos, voller Sehnsucht zieht es sie hin zu dem Ort, an dem sie ihn zuletzt verlassen musste, weil der Sabbat begann.

Und dann ist alles anders als erwartet: Das Grab ist offen, Jesus ist nicht mehr da. Einfach weg.

Nur die Leinenbinden liegen noch am Boden. Die beiden Jünger, die Maria sofort alarmiert, geraten in Bewegung. Die Männer laufen – um die Wette – zum Grab und sehen, was passiert ist. Wie Petrus darauf innerlich reagiert, bleibt offen. Vom „anderen Jünger“ sagt der Evangelist lakonisch: „Er sah und glaubte.“ Was genau glaubte er so unvermittelt? Es wird nicht benannt. Wirklich begriffen haben die beiden Männer das Ereignis in dem Moment wohl noch nicht. Ihre Bewegung führt sie zurück nach Hause.

Da bleibt sie nun, Maria, allein mit ihren Gefühlen und in ihrer Trauer. Nichts ist so, wie es sein sollte. Davor und Danach

sind nicht mehr logisch verbunden. Etwas völlig Unerklärliches ist passiert.

Die Männer in den weißen Gewändern fragen nach dem Grund ihrer Tränen. Endlich, möchte ich sagen, fragt jemand nach ihren Gefühlen, nimmt sie in ihrer Trauer ernst. Das tut auch der Mann, den sie für den Gärtner hält. Er nimmt Beziehung zu ihr auf und gibt ihr mit seinen Fragen den Raum, ihre Not zu formulieren. Er stülpt ihr nichts über, interpretiert nicht, sondern fragt. Sie nimmt das Angebot an, sie will wissen, wo der Körper von Jesus ist. Als Frau der Tat hat sie einen Plan, sie will ihn zurückholen, wieder da haben.

Ich habe dich bei deinem Namen gerufen ...

Dann geschieht dieser eine einzigartige Moment, der alles verändert. Jesus spricht sie mit ihrem Namen an – und sie erkennt ihn, ihren Rabbuni. Was für eine Begegnung wird da geschildert, wie tief, wie überraschend! Ich fühle mich auch nach

Maria Plankensteiner-Spiegel ist Leiterin des Bischöflichen Schulamtes der Diözese Innsbruck.



Der Auferstandene und
Maria Magdalena,
Bild von Oskar Larsen, 1951



mehr als 2000 Jahren berührt von der Intensität des Augenblicks.

Ein Name ist nicht nur irgendein Wort, das der Unterscheidung dient. Eltern denken oft monatelang über einen passenden Namen für ihr Kind nach und wählen einen, der Bedeutung und Schutz verheißt. Beim eigenen Namen gerufen zu werden verspricht: Du bist gemeint, du als ganzer Mensch. Die Zusage Gottes an sein Volk klingt an: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du gehörst mir.“ (Jes. 43,1). Diese tiefe Beziehung wird spürbar, wenn der „Gärtner“ Maria bei ihrem Namen nennt. Sie antwortet mit dem höchsten Ehrentitel, den ein Meister im Judentum haben konnte: Rabbuni. Sie weiß, wer da steht, und sie ahnt, welche unglaubliche Wirklichkeit da gerade in ihr Leben einbricht. Sie lässt es zu, dass ihre Erfahrungen völlig auf den Kopf gestellt werden.

Jesus ist radikal wieder da – und zugleich radikal anders. Der Wunsch, ihn zu „haben“, zu halten, zu spüren, dieser Wunsch taugt nicht mehr. Maria muss ihn loslassen, kann ihn nicht mehr berühren wie früher. Nach der dramatischen Erfahrung des Verlustes, des Scheiterns beginnt eine völlig neue Art der Beziehung – und Maria ist in ihrer Offenheit eine Kronzeugin dafür. Mit ihr erleben wir, was aufstehen, auf-er-stehen heißen kann. Mit ihr werden wir bei unserem Namen gerufen. Sie nimmt uns mit in ihre Bereitschaft, das völlig Unmögliche zu glauben.

Nichts ist mehr, wie es war, alles ist anders, alles ist neu: Jesus lebt. ■

»Sie meinte, es sei der Gärtner.« (Joh 20,15)

Tod- und Auferstehung, Lebenslust und Lebensfrust, Leben in Fülle mit allen Licht- und Schattenseiten: Allen Facetten des Lebens begegnet man im Garten wie Maria von Magdala, die Jesus und das Leben suchte und ihm im Garten begegnete. Von P. Johannes PAUSCH OSB

„Wenn du Gott (das Leben in Fülle) erfahren willst, dann musst du in den Garten gehen,“ sagte der Mönchsvater Pachomius († 346 n. Chr.) ein paar Jahrhunderte, nachdem Maria von Magdala Jesus nach seiner Auferstehung im Garten beim leeren Grab begegnet ist. Zu allen Zeiten, auch heute, ist der Garten ein Ort der Lebenserfahrung. Die Geschichten der Auferstehung und des Lebens gleichen sich immer und spielen sich oft im Garten ab.

Das Leben beginnt im Dunkel der Erde

Dabei ist es meistens nicht der blühende Heilpflanzengarten, mit dem das Leben beginnt, sondern die Dunkelheit der Erde, die Trockenheit der Wüste, die Verzweiflung in einem Sumpf oder eben die hoffnungslose Suche und die Tränen der Trau-

er wie bei Maria von Magdala. Wir wollen uns nicht gerne mit den Ursprüngen des Gartens auseinandersetzen. Aber die Erde, in die wir hineingestellt werden, ist nicht nur am Anfang, sondern immer wieder einmal „wüst und leer“. Es erfordert ein gehöriges Potenzial an Vertrauen, um zu glauben, dass überall „der Geist Gottes über dem Chaos“ schwebt.

Zu dieser Erfahrung gehört der Misthaufen, der Komposthaufen und die Trockenheit der Wüste ebenso wie die Hoffnung und die Sehnsucht, dass sich alles verwandeln kann und das Leben im Kleinen aufbricht – manchmal mit vielen Tränen der Trauer und der Hoffnungslosigkeit. Sie werden dann oft zur Quelle des Lebens, wie der erste Frühjahrsregen auf das vertrocknete Erdreich. Einen Garten, ganz gleich wie groß oder klein er ►



► ist, anzulegen oder ihn im Frühjahr wieder zu bestellen, ist eine wirkliche Auferstehungserfahrung. Zu den schrecklichsten Wüstenerfahrungen gehören Krankheit und Tod, vor allem das Sterben eines geliebten Menschen. In einer solchen Erfahrung trotzdem auf der Suche nach dem Leben zu bleiben, zeigen uns die Geschichten von der Auferstehung Jesu mit Maria, den Aposteln und den vielen Menschen, die bisher auch durch diese Erfahrungen zum Leben gefunden haben.

Unser „Seelengarten“

Wir brauchen dazu unseren Garten, ganz gleich, wo er sein mag. Wir brauchen dazu aber auch unseren „Seelengarten“, weil dieser wie ein wirklicher Garten die Erfahrung der Fülle des Lebens vermitteln kann. In diesem Garten gibt es den Misthaufen, die dunkle Erde, das Scheitern und den Misserfolg, die Schädlinge und die Schnecken, das Grab genauso wie die Hoffnung und Zuversicht, die Freude, das Aufblühen und die Erfüllung unserer Sehnsucht.

Das ist umso leichter, je mehr wir in Beziehung treten zu uns selbst und den Menschen, zur Natur und zur Schöpfung – und natürlich zu Gott. Die Ostererfahrung endet nicht bei der großen Schau des auferstandenen Jesus Christus, sondern führt immer hin zur alten und neuen Erfahrung der lebendigen Gemeinde, mit dem Auftrag, das Leben zu verkünden und miteinander zu teilen.

Ein Garten ist nie Selbstzweck oder ein Ort, an dem ich meine Neurosen kultivieren kann. Ein Garten ist immer ein Ort, das

P. Johannes Pausch ist Benediktiner im Europakloster Gut Aich und psychotherapeutischer Leiter des Hildgardzentrums.



geschenkte Leben miteinander zu teilen. Das ist die Botschaft der Auferstehung.

Heilpflanzen und „Migranten“

Und dann werden wir schauen und staunen, welche Fülle sich in so einem Garten finden lässt. Wir müssen sehr sorgsam mit dem umgehen, was dort alles wächst. Vieles, was wir für Unkraut gehalten haben, entpuppt sich als segensreiche Heilpflanze, die wir bisher nicht beachtet haben: vom Gänseblümchen angefangen bis zum Löwenzahn. Viele Pflanzen, die wir wie selbstverständlich als „Einheimische“ angesehen haben – wie Salbei, Rosmarin und Thymian – sind eigentlich „Migranten“, die wir aus anderen Ländern aufgenommen und integriert haben. Jetzt erfreuen und erhalten sie nicht nur Leib und Seele gesund, sondern sind Teil unseres Lebens geworden.

Manchmal meinen wir, dass wir nur irgendeinen Menschen sehen, den Gärtner, wie Maria von Magdala. Dabei begegnen wir in unserem Lebensgarten dem Auferstandenen, der uns sagt: „Geh' zu meinen Schwestern und Brüdern und sag' ihnen ...“ ■

Sonnenblumen sind immer der Sonne zugewandt – ein schönes Bild für den Menschen, der sich stets an Gott ausrichtet. (Sonnenblume als Schlussstein über dem Neidhartgrab an der Außenseite des Doms, 1430)



#MeToo – in einem Garten von Babylon

Das Machtkonzentration leicht zu Missbrauch führen kann, ist nicht neu. Die biblische Erzählung von „Susanna im Bade“ hat an Aktualität nicht verloren. Aber auch nicht die Botschaft dieses Textes: Gott steht auf der Seite der Opfer. Von Irmtraud FISCHER

Gärten sind im Alten Orient eine Besonderheit. Meist dem König oder sehr reichen Leuten vorbehalten und wohlgehütet hinter Mauern versteckt sind sie in den glutheißen Sommern intime Paradiese mit Schatten spendendem Baumbestand.





Susanna und die beiden Alten, Darstellung von Rembrandt 1647

muss, stürzen auf sie zu und versuchen gar nicht erst, sie zu umwerben, sondern drohen ihr sofort:

„Das Gartentor ist verschlossen und niemand sieht uns; wir sind voll Begierde nach dir: Sei uns zu Willen und gib dich uns hin! Weigerst du dich, dann bezeugen wir gegen dich, dass ein junger Mann bei dir war und dass du deshalb die Mädchen weggeschickt hast.“

Rechtslücke im Gerichtsverfahren

Um die Tragweite dieser Rede ermessen zu können, muss man wissen, dass es im damaligen Rechtssystem keine Gewaltenteilung gab. Ein Richter konnte gleichzeitig Anklage erheben und Zeuge im Prozess sein. Auch wenn durch die Zweizeugenregel der Willkür Einhalt geboten wurde, und man bei falscher Anklage und Zeugnis die Strafe zu erwarten hatte, die auf dem angeklagten Delikt stand (vgl. Deuteronomium 19,15-21), zeigt Daniel 13, dass es bei verbrecherischer Absprache auch damals keine Rechtssicherheit gab. Die Susanna-Erzählung gehört zu jenen großartigen Texten, die narrativ eine bestehende Rechtslücke im Gerichtsverfahren aufzeigen und damit neues Rechtsbewusstsein schaffen (vgl. 2 Samuel 11: in der Stadt sei nach Dtn 22,23-27 keine Vergewaltigung möglich; Beispielerzählung zum Begehrensverbot: Nabots Weinberg in 1 Kön 21).

Blaming the victim – das Opfer wird als Täter hingestellt

In Anbetracht der ausweglosen Situation entscheidet sich Susanna völlig rational für die Ethik der Tora: Sie wird zwar die sexuelle Denunziation der beiden als Zeugen auftretenden Richter nicht überleben, aber sie fühlt sich in dieser Situation nicht einer autoritätshörigen Gesellschaft verpflichtet, sondern allein ihrem Gott, der um ihre Unschuld weiß. Als sie um Hilfe zu schreien beginnt, schreien auch die ehebrecherischen Ältesten. Aber nicht ihr, sondern den beiden schenkt man Gehör. Sie bezichtigen die völlig unbescholtene Frau wie angekündigt des Ehebruchs und zerren sie vor das Gericht, vor dem

sie nun gemeinsam sexuell denunzieren und dreist über sie richten.

Blaming the victim ist bis heute die Strategie mächtiger Männer, die umso stärker zusammenhalten, desto mehr das Verbrechen sie verbindet. Das Opfer hat keine Chance, mit seiner Version des Tathergangs Glauben zu finden. Susanna wird nicht nur in aller Öffentlichkeit zu Unrecht angeklagt und damit ihrer Ehre beraubt, sondern auch noch auf Betreiben der beiden Lüstlinge entkleidet und damit in des Wortes wahrster Bedeutung bloßgestellt.

Gott steht auf der Seite der Recht- und Machtlosen

Das einzige, was der Frau im Angesicht ihrer weinenden Familie übrigbleibt, ist das Gebet – und dieses wird erhört. Gott schickt den jungen Daniel, der die beiden Falschzeugen, die das Volk zum Justizirrtum zu verleiten versuchten, getrennt verhört und damit das Verbrechen aufdeckt. Die Geschichte ist ungewöhnlich scharf in ihrer Hierarchiekritik: Den Männern an der Macht fehlt jegliche Moral. Ethisches und beherrschtes Handeln ist bei jenen zu finden, die von der Leitung der Gemeinschaft ausgeschlossen sind: bei den Frauen und bei den Jungen. ■

Weiterführende Literatur von der Autorin: Liebe, Laster, Lust und Leiden. Sexualität im Alten Testament, Theologische Interventionen 5, Stuttgart 2021; Die toratreue Susanna schämt sich ihrer Nacktheit nicht. „Susanna ohne Scham“ im Kontext der abendländischen Malerei, in: Die Bibel in der Kunst/Bible in the Arts 5, 2021.



Irmtraud Fischer ist Professorin für Altes Testament an der Universität Graz und Autorin zahlreicher Bücher.

Einen solchen verschlossenen Garten stellt das griechische Danielbuch in der in unserer Bibel abgedruckten Theodotionversion als Besitz des Patriarchen Jojakim vor. Er sitzt im Ältestenrat, der über die Angelegenheiten der Gemeinde zu befinden hat und Rechtsprechungskompetenz besitzt. Offenkundig tagt dieses Gremium öfter im Hause Jojakims, denn zwei seiner Mitglieder werfen dabei ihre begehrlischen Augen auf seine Frau Susanna. Als sie einander beim verbotenen Begehren ertappen, halten sie sich jedoch nicht gegenseitig davon ab, sondern schmieden einen Plan, die Frau ihres Gastgebers in ihrem eigenen Garten abzapfen und sie gemeinsam zum Beischlaf zu zwingen.

Als Susanna im Garten ein Bad nehmen will und ihre Begleiterinnen nach den entsprechenden Utensilien schickt, ordnet sie explizit die Verriegelung des Gartentores an. Sie weiß nicht, dass die beiden Männer sie bereits hinter den Büschen beobachten und die Situation sofort ausnutzen. Die Ältesten, die man sich keineswegs als alte Männer vorstellen



Der Stephansdom als Paradiesgarten

Die Größe und Architektur der Domkirche St. Stephan kann auf manch einen Besucher überwältigend wirken. Es ist aber auch lohnend, sich in das Kleine, Unscheinbare und Zarte zu vertiefen. Die vielen, oft unbemerkten Details, die auch große Symbolkraft haben: die Pflanzen des Paradieses, die den Dom zu einem Garten werden lassen. Von Johann Hirsch

Wer den Dom zu St. Stephan von der Ferne her sieht, sieht den hochragenden Südturm und die vielen Fialen (Türmchen) und Wimperge (Ziergiebel) mit den markanten Krabben. Das Ornamentband unter der Dachtraufe zeigt das fünfzackige Weinlaub in vielfältiger Ausprägung. Das ist der Hinweis, dass der Dom die Heimstätte des Weinstockes ist, von dem Jesus sagte „Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben“ (Johannesevangelium 15). Aber es ist beileibe nicht ein einzelner Weinstock – es ist ein riesiger Weingarten, wie das Volk Israel im Psalm 80 beschrieben wird: Der Weingarten breitet sich bis zum Ufer des (Mittel-)Meeres aus.

Eine mittelalterliche Legendenversion (*Legenda aurea*) zur Kreuzauffindung schildert den Weinstock als Paradiesbaum und sieht auf verschlungene Weise ihn als Kreuzesbaum Christi. Die Formen des Astkreuzes deuten darauf hin. Man muss nur einmal genau schauen – oder: Man sieht nur, was man weiß. Und mit diesem Blick ist der Stephansdom ein *Paradiesgarten*.

So ist der Eintritt in den Dom schon geprägt von der Erwartung, wie sich der Weinstock im Inneren entfaltet. Es sind die Pfeiler und die Silenen, die entlang der Seitenwände das Gegenüber der Pfeiler



Rose in der Hand des Jesuskindes – Ausschnitt aus dem Marienbild Maria Pócs.

ergeben und die Decke und das Dach tragen. Im Deckengewölbe ranken sich die Reben in der Mitte zu einem vielfältigen Geflecht als Rippengewölbe zusammen. Die Pfeiler sind Säulenbündel, wie der Weinstock im Hochmittelalter als Stockkultur gepflegt wurde. Sie erwachsen aus dem Boden und werden durch die Kunst der Winzer zusammen gebunden, manch-

mal zu Statuen-Konsolen auswachsend, um den Heiligen einen richtigen Standpunkt zu geben. So drückt sich aus, dass schon die Heiligen aus diesem Weinstock entsprungen sind und mit und durch Christus zur Herrlichkeit des Himmels emporgehoben wurden.

Der Weinstock und die Reben

An vielen Stellen zeigt der Weinstock seine Frucht an, die zum Wein als Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit in der Feier der Eucharistie zum Blut Christi wird (Markus 14,22ff). Es ist im Brot und Wein der Gedanke der Hingabe, der als Wandlung des eigenen Selbst für die anderen dahinter steht.

Dies ist der Inbegriff des Geheimnisses des Lebens, das zum Geheimnis des Glaubens wird. In diesem Bild des Weinstocks mit den vielen Formen als Krabben, Fialen oder Wimperge können sich alle Gläubigen wiederfinden: Wo stehe ich? Welches Blatt möchte ich sein? Wofür setze ich mich ein?

Walderdbeere – Heilpflanze und Paradiesspeise

Der Blick wird nun gefangen durch die bunten Glasfenster, insbesondere die

Maßwerke, die noch zu einem Gutteil aus dem Mittelalter stammen. Es finden sich viele Pflanzen, die in dieser Zeit als Heilpflanzen und Paradiespflanzen bekannt waren und überall als Symbole eingesetzt wurden.

Am häufigsten zeigt sich die Walderdbeere – *fragaria vesca*. Sie war die Form der Erdbeere, wie sie bis in das 16. Jahrhundert bekannt war. Die Walderdbeere hat dreigliedrige Blätter, eine fünfblättrige Blüte und eine tropfenförmige Frucht. So soll das dreigliedrige Blatt auf die Dreifaltigkeit hinweisen und die Fünf-Zahl der Blütenblätter soll auf die fünf Wundmale Christi deuten. Die Frucht ist eine rote Beere, die wie der letzte Blutstropfen aus der Seitenwunde Christi kommt. Auch dachte man im Mittelalter, dass die Erdbeere die Speise für die kleinen Kinder im Paradies wäre.

Wegen des Duftes der Blätter kann ein Tee daraus seelische Krankheiten heilen. So empfiehlt ein altes Kirchenlied, sich an Christus als „den Arzt der Seelenwunden, der dem Schwachen Stärke gibt“ zu wenden.

In diesem Sinn zeigt sich hier eine Kurzfassung des Glaubensbekenntnisses, wie sie auch in der freien Natur wieder gefunden werden kann und als Hilfe zum Glauben dienen kann.

Die Rose

Eine besondere Stellung nimmt die Rose ein. Im Apostelchor ist die Rosenblüte Mittelpunkt des Maßwerkes in Richtung nach Osten. Es spiegelt die Fünf-Zahl der Blütenblätter wider, was im Mittelalter als Symbol des Heiligen Geistes verstanden wurde. Es könnte wohl auch der biblische Dornbusch gewesen sein, eine Rosacea.

Das Bild der Maria beim Maria Pócs-Altar zeigt in der Hand des kleinen Jesus eine Blüte: die Rosa Mystica. In der Laurentianischen Litanei ein Attribut für Maria, ein Bild für die Kirche aber auch als Symbol der Liebe Christi zur Kirche.

Die Struktur der Blätter und Blüten haben die Bauleute zum Bau und für die Gestaltung der Maßwerke in den Fenstern angeregt. So gibt es noch viele Blumen, die einiges zu erzählen hätten – nämlich zum Dom als Paradiesgarten.



Sorge für die Schöpfung

Ich stehe mitten im Dom und spüre, dass ich mitten im Paradies stehe. Es ergreift mich eine tiefe Sehnsucht, dies ins Heute zu übertragen und für die Schöpfung Sorge zu tragen. Ein Versprechen, eine Hilfe zum Umsetzen der paradiesischen Vision im täglichen Leben.

So spricht es Papst Franziskus in der Enzyklika *Laudato Si'* aus: Die Sorge für die Schöpfung als das gemeinsame Haus. Eine Einladung zu einem verantwortungsvollen Leben mit allen Mitgeschöpfen ...

Johann Hisch, ehem. Dir. des Religionspädagog. Instituts Wien, ist Initiator u. Ehrenpräsident des „Internationalen Bildungswerkes PILGRIM“.



Die Autoren

- Dr. Maria Hildegard Renate BREM OCist, Äbtissin von Mariastern-Gwiggen
- Dr. Wilhelm BRUNERS, Priester, Exerzitienbegleiter, Lyriker, Buchautor
- Sigi CZYCHOWSKI, Leiterin der Pfarrcaritas St. Stephan
- Mag. Christian DOMANY, Präsident Hilfswerk International
- Mag. Karin DOMANY, Religionspädagogin in Pens., PGR St. Stephan
- Toni FABER, Dompfarrer von St. Stephan
- O. Univ.-Prof. Dr. Georg FISCHER SJ, Inst. für Bibelwissenschaften und Historische Theologie, Kath.-Theol. Fak. Universität Innsbruck
- Univ. Prof. Dr. theol. Dr. phil. h.c. Irmaud FISCHER, Institut für alttestamentliche Bibelwissenschaft, Kath.-Theol. Fak. Universität Graz
- Ing. Robert FITZTHUM, Kammerdirektor Landwirtschaftskammer Wien
- Mag. rer.soc.oec. Mag. art Astrid FRIEDL DGKP, Künstlerin
- Reinhard H. GRUBER MA, Domarchivar von St. Stephan
- Eva Maria HARTLEB, Gärtnerin und Floristin
- Mag. Dr. Elisabeth HILSCHE, Musikwissenschaftlerin, Mitarbeiterin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
- HR Dr. Johann HISCH, Initiator und Ehrenpräsident des „Internationalen Bildungsnetzwerkes PILGRIM“
- P. Mag. Michael HÜTTL OSB, Prior im Stift Altenburg, Pfarrer in Maria Dreieichen, Dechant im Dekanat Horn
- Dr. Egon KAPPELLARI, Bischof von Graz-Seckau em.
- Univ. Prof. Dr. Franz KERSCHBAUM, Institut für Astrophysik der Universität Wien
- Daniel KLAS, Regionalmanager Ostösterreich von Acker Österreich gemeinnützige GmbH
- Univ. Prof. DDr. Michael LANGER, Professor der Universität Regensburg und der KPH Wien-Krems, Diakon der Erzdiözese München und Freising
- Dr. Katharina LAPIN, Leiterin des Instituts Waldbiodiversität & Naturschutz, Bundesforschungs- und Ausbildungszentrum für Wald, Naturgefahren und Landschaft (BFW)
- DI Dr. Christoph LEDITZNIK, Geschäftsführer der Schutzgebietsverwaltung Wildnisgebiet Dürrenstein-Lassingtal
- Martin LEUTGEB, Schauspieler und Regisseur
- Ana LUCIC BÉD, Pädagogin an der pVS Judenplatz
- DI Brigitte MANG, Fachexpertin für historische Gärten und Gartendenkmalpflege
- Marktamt Wien
- Mag. Dr. Ulrike MURSCH-EDLMAYR, Präsidentin der Österreichischen Apothekerkammer
- P. Dr. Johannes PAUSCH OSB, Europakloster Gut Aich, psychotherapeutischer Leiter des Hildegardenzentrums
- Karl PLOBERGER, Biogärtner, ORF-Moderator, Buchautor
- Univ.-Prof. (emer.) Dr. mult. Hilarion G. PETZOLD, Landwirt, Psychologe, Philosoph, Psychotherapeut, Leiter der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“
- Mag. Romy SEIDL, ORF-Journalistin, Moderatorin
- Mag. Maria PLANKENSTEINER-SPIEGEL, MAS, Leiterin des Bischöflichen Schulamtes der Diözese Innsbruck
- Martina PRELA BÉD, Pädagogin an der pVS Judenplatz
- Dr. Johanna SCHWANBERG, Direktorin Dom Museum Wien
- Mag. Birgit STAUDINGER, Redaktionsleiterin
- Thomas STIPSITS, Kabarettist, Schauspieler, Buchautor
- Nikolaus STOCKERT, Pensionist
- Mag. Ernst WALLY, Domorganist zu St. Stephan
- Ing. Rainer WEISGRAM, Stadtgartendirektor der Stadt Wien

Redaktion

- Redaktionsleitung: Mag. Birgit STAUDINGER
- Lektorat: Mag. Karin DOMANY, Reinhard H. GRUBER MA, Mag. Barbara MASIN MA, Daniela TOLLMANN
- Redaktionsteam: Dompfarrer Toni FABER, Diakon Ing. Erwin BOFF, Mag. Karin DOMANY, Mag. Heinrich FOGLAR-DEINHARDSTEIN, Reinhard H. GRUBER MA, Anneliese HÖBART, unter der Mitarbeit von Christian HERRLICH MA



Eine Mauerraute
zwischen den
Dachziegeln ...

Was wächst am Dach des Stephansdoms?

Im Rahmen eines Forschungsprojektes wurde die Vegetation, die regelmäßig sehr aufwendig von der steilen Dachfläche der Domkirche manuell entfernt werden muss, einmal genauer untersucht. Katharina LAPIN über Sommerflieder und Pappelbäume in luftigen Höhen

Die Domkirche St. Stephan zu Wien ist nicht nur eines der Wahrzeichen Wiens, sondern auch ein bedeutender Teil des Weltkulturerbes. Die nachhaltige Erhaltung von historischem Kulturgut ist daher von lokaler, nationaler und internationaler Bedeutung. Im Rahmen der letzten Begutachtung des Zustands der Nordost-Seite des Stephansdoms (im Jahr 2017) wurde auch die Vegetation untersucht, die sich spontan in den Fugen etabliert hat. Jene muss entfernt werden, um das historische Bauwerk vor Wurzelwuchs und Feuchtigkeit zu schützen.

*Katharina Lapin
ist Leiterin des
Instituts Wald-
biodiversität
& Naturschutz
des Bundes-
forschung-
zentrums für
Wald (BFW).*



Die 2570 m² große Dachfläche ist ein untypisches Untersuchungsgebiet, das durch seine Architektur eine einzigartige Forschungsfläche darstellt. Mit seinen 230.000 bunten Dachziegeln stellt das Dach eines der auffälligsten Charakteristika des gotischen Bauwerks dar. Das Pflanzenvorkommen konzentriert sich in den Fugen, zwischen und unter den Dachschindeln. In den Fugen sammelt sich organisches und anorganisches Material, das angeweht und in Folge durch Regen das Dach hinab gespült wird.

14 verschiedene Pflanzenarten

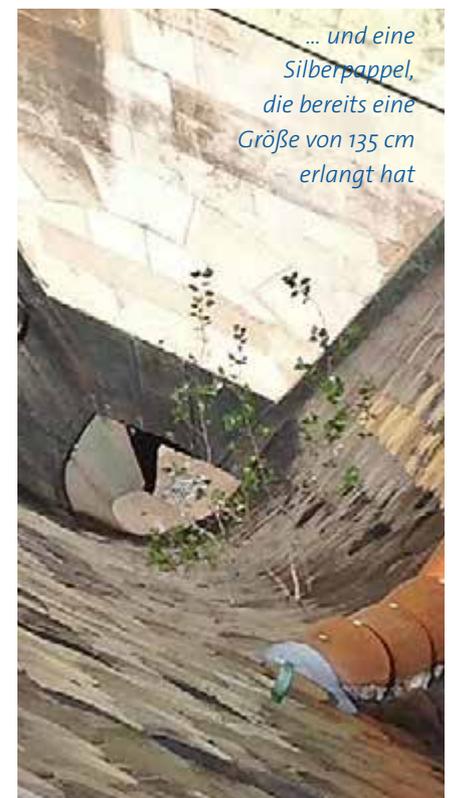
Im Zuge der Aufnahmen wurden am Nord-Ost-Dach des Stephansdoms 14 Pflanzenarten aus sieben Familien gefunden. Die häufigste Art ist *Asplenium ruta-muraria* (Mauerraute), die ausschließlich jene Fugen zwischen den Dachziegeln besiedelt, in denen sich angewehtes Sediment angesammelt hat. In den ausgewachsenen Individuen wurden Pferdehaare und Ziegelsplinter sowie andere Pflanzensamen

gefunden. Die meisten aufgenommenen Gehölzarten sind Pioniergehölze der Gattung *Populus* (Pappel). Am Nord-Ost-Dach des Stephansdoms wurde ein 84 cm hoher Sommerflieder (*Buddleja davidii*) in einer Dachkehle gefunden. Das aus Asien stammende Gehölz, das man eher aus unseren Gärten kennt, war reich verzweigt und hatte bereits Rispen und Samen ausgebildet.

Schäden

Zu den durch Wurzelwuchs entstandenen Schäden zählen schadhafte oder gar fehlende Ziegel und Absplitterungen der Keramik oder Farbe. Die Wurzeln der Farne werden durch die Kante der Dachschindeln vor dem Regenwasserabfluss geschützt. Die Gehölze können sich vor allem in windgeschützten Bereichen mit geringeren Strahlungs- und Temperaturverhältnissen sowie Dachkehlen mit höherer Wasserverfügbarkeit ansiedeln.

Für die nachhaltige Erhaltung des historischen Domdaches ist es wichtig, ein regelmäßiges Monitoring der gesamten Dachfläche durchzuführen und den Bewuchs in einem sehr frühen Entwicklungsstadium manuell, ohne den Einsatz von chemischen Mitteln zu entfernen. ■



... und eine
Silberpappel,
die bereits eine
Größe von 135 cm
erlangt hat

Zuhause im Garten Gottes



Gärten und Mönchtum gehören zusammen. Schon von Anfang an. Die zahlreichen Kloster- und Stiftsgärten geben Zeugnis davon. Manche sind im Lauf der Zeit besonders aufwendig gestaltet worden und auch für die Menschen außerhalb der klösterlichen Gemeinschaft geöffnet worden. – Gute Orte, um zur Ruhe kommen, zu verweilen und das Herz zu öffnen. Ein Beitrag vom Prior des Benediktinerstifts Altenburg P. Michael HÜTTL OSB

Am Anfang war die Wüste

Die ersten christlichen Mönche waren Flüchtlinge. Vor der Verfolgung durch die römischen Kaiser flohen jene, die weder die Kraft zum Martyrium noch die Bereitschaft zur Anpassung an die römischen Forderungen hatten. Als Einsiedler, zuerst auf sich allein gestellt, war es überlebenswichtig, der Wüste Lebensraum abzurufen. Pflanzen und Früchte sicherten das knappe Überleben.

Am Anfang war die Wüste – auch für die Mönche in Europa. Die weiten Gebiete des teilweise fast undurchdringlichen Nordwaldes waren die Wüste des Abendlandes. Rodungen und die Kultivierung des Landes schufen Lebensraum.

In seiner Mönchsregel gibt der heilige Benedikt ein Rahmenprogramm vor, das mitten im Chaos einen Kosmos schaffen soll. Ordnung als Befreiung und Ermöglichung von Freiheit. So haben Gärten schon aus den Anfängen des Mönchtums in der Wüste der Sketis in Ägypten Nonnen und Mönche begleitet. Überall da, wo Menschen sich unter dem Siegel des Kreuzes zu Gemeinschaften zusammenbinden, entsteht unweigerlich Lebensraum, der sich in die Umgebung der betenden Gemeinschaften hinein ereignet. Der Kosmos des Klosters, in dessen Mittelpunkt Christus als der Lebendige gegenwärtig ist, ordnet auch die Umgebung dieses Ortes.

So haben sich auch bei uns im Stift Altenburg über die Jahrhunderte um das Kloster herum diverse Gärten entwickelt. In den vergangenen zwanzig Jahren haben wir einige dieser Gärten revitalisiert, manche reformiert und einige neu geschaffen.

Die Gärten im Stift Altenburg

Vom **Garten der Stille**, der im Osten der Abtei liegt und besonders den Morgen erlebbar macht, bis hin zum **Garten der Religionen**, der im Westen angelegt ist, eröffnet sich ein kleines „Universum“ für unsere Besucher. Wenn sich in den frühen Morgenstunden die Nebel des Waldviertels langsam lichten, kann man den dreifachen Schlag der Turmuhr hören und damit oft nur erahnen, wie nahe die Stiftskirche ist.

Der **Apothekergarten** im Bereich der Altane hält die altbewährten Heilpflanzen des Mittelalters bereit. Auch dieser Garten liegt östlich der Stiftsanlage und bietet vor allem am Tagesbeginn ein aufregendes Dufterlebnis.

Der **Regelgarten** direkt auf der Altane versucht das zentrale Fundament des Klosters Altenburg aufzuzeigen: Die Regel des heiligen Mönchsvaters Benedikt. Die Weinstöcke stehen symbolisch für die Mönche. Die Edelstahlkonstruktionen bieten Halt und Freiraum gleichermaßen.

Der **Kreuzganggarten** ist unser ältester Garten und befindet sich inmitten der Ausgrabungen des mittelalterlichen Klosters im Zentrum der Anlage.

Der **Schöpfungsgarten**, unmittelbar neben der Kirche gelegen, nimmt zentrale schöpfungstheologische Begriffe in den Blick und führt in die reiche Bilderwelt der Bibel. Diesen Garten haben wir ganz neu gestaltet und versucht, die Heilige Schrift in den Boden des Gartens zu legen.

Der **Prälatengarten** empfängt die Besucher nach dem Pfortendurchgang. In seiner überschaubaren Großartigkeit ist dieser barocke Gartenhof einer der schönsten Räume unseres Stiftes.

Der **Johannishofgarten** leitet die Gäste und Besucher vom Parkplatz zu den Klostereingängen. Weitläufig und großzügig, maßvoll und geordnet gibt dieser Garten eine Ahnung von dem, was an diesem Ort erwartet werden darf.

Vom Garten der Stille bis zum Garten der Religionen ist der Orientierungspunkt immer der Turm der Stiftskirche, der das goldene Kreuz der Auferstehung hochhält. Dieses Zeichen allein schenkt uns immer wieder die Kraft und den Mut, Menschen als Gäste aufzunehmen. Im Mittelpunkt unserer Klosteranlage liegt die Stiftskirche. Hier versammelt sich die Klostergemeinschaft dreimal am Tag zum gemeinsamen Gebet und zur Eucharistiefeier.

Wir halten unsere Tore offen – die Tore der Gärten, die Tore des Klosters, die Tore unserer Herzen.

DU, wer immer DU bist, komm, schau und bleib ein wenig bei uns! ■

P. Michael Hüttl OSB ist Prior im Stift Altenburg, Pfarrer in Maria Dreieichen und Dechant im Dekanat Horn.





Seht die Lilien!

Eine kleine Meditation. Von Äbtissin M. Hildegard BREM OCist

„Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: Sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen?“ (Matthäus 6,28-30).

Herr, du sprichst von den Lilien. Wusstest du, dass sie mir so gut gefallen? Gerade die wilden Lilien, die ich an bestimmten, nur mir bekannten Plätzen oft aufsuche, lassen mein Herz höherschlagen. Nie würde ich eine von ihnen ausreißen, aber ich fotografiere sie mit großer Freude. Da gibt es die sibirische Schwertlilie in unserem Wald, die Feuerlilie auf dem Schweizer

Klausenpass, die Prachtlilie im Lötschental im Wallis und einige andere mehr. Ich kann nicht genug staunen über ihre filigrane Schönheit und deine Weisheit, die diese Pflanzen im Berggebiet unter härtesten Bedingungen wachsen lässt!

Ein Liebesbrief an mich

In dieser Schriftstelle sagst du mir nun, dass sie mich nicht nur durch ihre zarte Anmut erfreuen sollen, sondern auch eine Mitteilung für mich haben, sozusagen ein Liebesbrief von dir an mich sind! Es ist wahr, sie kümmern sich nicht um ihr Dasein und Leben, die Naturgesetze, die deiner Weisheit entstammen, sorgen für sie und schützen sie. Sie sind frei, im jeweiligen Augenblick da zu sein, ihr Dasein zu entfalten und andere zu erfreuen.

Ja, da höre ich deine Kritik an meinen Grübeleien und meinen Sorgen! Wie oft bin ich nicht in der Gegenwart, sondern unnötig in der Zukunft! Ich stelle mir vor, was alles sein und kommen könnte. Es macht mir Angst, weil ich es ja nicht oder nur wenig beeinflussen kann. Und mit diesen quälenden Gedanken verbringe ich nicht nur viel Kraft und Zeit, sondern verpasse auch den Augenblick, der mir hier und jetzt geschenkt ist. Er ist das einzige, was mir wirklich gehört!

Was könnte mir die Kraft geben, anders zu handeln? Du lädst mich ein, auf

dich und deine Vorsehung zu vertrauen. Wenn du schon für die Blumen so sorgst, wie viel mehr dann für mich, dein Geschöpf, das du liebst? Natürlich willst du, dass ich in vernünftiger Weise für die Zukunft vorsorge, eben das, was im Rahmen meiner Verantwortung heute für sie getan werden kann. Doch wie leicht übertreibe ich da! Herr ich nehme mir vor, immer, wenn ich eine solch wunderbare Blume bestaune, mich an dein Versprechen zu erinnern, dass du dich um mich und meine Lieben ebenso kümmern wirst wie um die Lilien! So hoffe ich, unnötige Sorgen loslassen zu können, um ganz da zu sein für den Augenblick und für die Menschen, die heute auf mich warten! ■

Blumen – ein beliebtes Motiv auf Messgewändern: Detail aus der Kollonitsch-Kasel von 1750



Zisterzienserinnenabtei Mariastern / Archiv | Kasel: Domarchiv St. Stephan

M. Hildegard Brem ist Äbtissin der Zisterzienserinnenabtei Mariastern im vorarlbergischen Hohenweiler.



Gärten in der Osterzeit

Welche blühenden Frühlingsboten kündigen das Osterfest an und erfreuen unsere Sinne? Brigitte MANG war viele Jahre als Leiterin der Österreichischen Bundesgärten tätig, bevor sie nach Deutschland ging, um dort ihre vielfältigen Kenntnisse über historische Gärten im UNESCO-Weltkulturerbe Gartenreich Dessau-Wörlitz einzubringen. Ein Beitrag über Gärten im österlichen Kontext

Ein Blick aus dem Fenster meines Dessauer Büros auf den blauen, noch winterkalten Himmel und auf die in der Sonne der ersten Märztag schimmernden, winterlich kahlen Bäume wecken in mir besondere Freude auf den Frühling und das Erblühen der Natur. Ostern als kirchliches Fest mit seinem jährlich vom Vollmond bestimmten Datum lässt uns in manchen Jahren die frühen Frühlingsboten wie Winterlinge und Schneeglöckchen genießen, in anderen Jahren sind es die später sprießenden Primeln, Violen, Krokusse, Tulpen und Narzissen. Die Blüten von Forsythien und Magnolien geben den Gärten erste blühende Gehölze, zarte hellgrüne Blätter treiben an den Bäumen und Sträuchern aus. Manche Ostertage decken die erwachenden Gärten noch mit Schnee zu. Regen mag das Ostereiersuchen und den Osterspaziergang erschweren – den Gärten ist er in jeder Jahreszeit eine willkommene Wohltat.

Im Gartenreich Dessau-Wörlitz freuen wir uns auf die wunderbar blauviolett blühende Krokuswiese am Wörlitzer See. Vom Schloss über den See nach Norden Richtung Elbe blickend, rahmen die landschaftliche Gehölkulisse, das Nymphaeum, das Monument und das Gotische Haus diese alljährliche Frühjahrspracht. Den Gärtnerinnen und Gärtnern obliegt die Wiesenmahd im Sommer. So entwickeln sich in der historischen, denkmalgeschützten Parklandschaft wunderbare Habitate mit einer beeindruckenden Vielfalt an Blumen, Kräutern, Gräsern und Insekten. In den Kompartimenten der Barockgärten wird mit dem Einsetzen der Tulpen, Krokusse und Narzissen das Frühjahr schon im Herbst vorbereitet, die Violen werden in den ersten Frühlingstagen ausgesetzt. Bis weit in den April hinein schmückt diese sogenannte Früh-

jahrsauspflanzung die barocken Parterres und die historistischen Beete.

Blühende Zeugen jahrhundertelanger internationaler Kontakte

Violen, Krokusse, Tulpen und Narzissen wie auch Magnolien und Forsythien lassen uns an ehemals ferne Länder, Weltreisen von Botanikern und den kulturellen wie wissenschaftlichen Austausch über Jahrhunderte und transkontinentale Handelswege denken, über die so viele Pflanzen nach Europa kamen. Tulpen, Narzissen und Hyazinthen blühten bereits in den Gärten der Renaissance und des Frühbarock. Primeln finden sich gelb blühend in unseren Gärten und in besonderer Arten- und Farbenvielfalt im Alpengarten des Belvederegartens. Auch Veilchen besonderer Art schmücken dieses historische Abbild der Alpen in Wien. Safran, aus den Griffeln der Blüten einer Krokusart (*Crocus sativus*) gewonnen, verbinden wir in Geschmack, Duft und Farbe mit besonderen kulinarischen Genüssen und erst im Nachlesen mit der seit Jahrhunderten in Asien und Europa so geschätzten Zierpflanze. Jede Betrachtung historischer Gärten und botanischer Sammlungen beeindruckt mit dem Wissen um die weltweite Herkunft der Pflanzen und die besondere Bedeutung ihrer Vielfalt.

Die so beliebte gelbe Narzisse verbindet ihre landläufige Bezeichnung als Osterglocke oder regional auch Märzglocke und Aprilglocke mit der Osterzeit. Die Salweide, oft außerhalb von Gärten stehend, schenkt uns ab dem Palmwochenende ihre Zweige mit den blühenden Palmkätzchen für den österlichen Strauß mit seinem farbigen Eiern an bunten Bändern sowie für die Palmbüsche mit ihrer



Vielfalt an Zweigen von Stechpalmen, Wacholder, Buchsbaum, Eibe und Zeder.

(Wieder-)Erwachen des Lebens

In der Osterzeit sind Gärten Orte familiärer Traditionen – die Verstecke für Osternester, bunte Eier und Osterhasen bleiben von Generation zu Generation oft die gleichen. Großeltern geben sie an ihre Kinder, Schwiegerkinder und Enkelkinder weiter. Kluge Osterhäsinnen und Osterhasen merken sich die Verstecke von Jahr zu Jahr. Auch finden sich in Gärten Blüten und Gräser zum Eierfärben. Und so das Wetter uns gewogen ist, fühlen wir, nach Osterschinken und Osterspaziergang in den ersten warmen Sonnenstrahlen des Jahres im Garten sitzend, Muße, Genuss und Lebensfreude. Gärten als Orte des (Wieder-)Erwachens des Lebens in der Osterzeit haben ihren besonderen Reiz im Sprießen der Natur. Wir verbinden es mit Hoffnung, Freude und Liebe – und wissen zugleich, die Gärten genießend, um deren Vergänglichkeit und auch um ihr Wiederkommen. ■



Brigitte Mang ist
Fachexpertin für
historische Gärten
und Garten-
denkmalpflege.



Die wachsende grüne Leidenschaft

Karl PLOBERGER lebt in Seewalchen am Attersee und hat rund um sein Haus, der Waldvilla Karulli, einen vielfältigen, 2.500 Quadratmeter großen Garten angelegt. Einerseits sind große Teile naturnahe gestaltet, andererseits nach britischem Vorbild bepflanzt. Der Garten ist sein Versuchsgelände. Über seine Lust am Garteln und Tipps für Anfänger

Seit mehr als 50 Jahren ist für mich das „Garteln“ mein Hobby. Zunächst war es eine reine Freizeitbeschäftigung, doch daraus ist mittlerweile mein Beruf geworden. Keinesfalls will ich sagen „meine Arbeit“, denn so viel ich auch bei Vorträgen, TV-

Drehs oder Gartenreisen unterwegs bin, es ist nach wie vor die große Leidenschaft, die mich begleitet. Vor allem im Frühling kommt eine so unbändige Lust aufs Garteln in mir auf, dass es mich Jahr für Jahr wundert, ob es noch eine Steigerung gibt.

Genau so geht es aber immer mehr Landsleuten, denn blickt man in die Bilanzen von Gärtnereien, Gartencentern und Baumärkten, dann sieht man, dass die Umsätze steigen und steigen. Viele der Gartenliebhaber sind zwar „alte Hasen“, aber sehr viele sind Neueinsteiger. Mein Ratschlag an alle ist deshalb: Einfach einmal anfangen. Wie einst Hermann Hesse in seinem Gedicht „Stufen“ so treffend beschrieb: „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“!

Das Wunder der Natur beobachten

Wer jetzt beginnt und in Töpfe Kräuter setzt, Blumenkisterl mit Erde füllt und ein paar Samenkörner von Radieschen in die Erde legt, wird das Wunder der Natur beobachten, wie die kleinen trockenen, braunen Körner erwachen, sich Blatt um Blatt öffnen und nach wenigen Wochen eine köstlich knackige Knolle bilden. Mit Sicherheit das beste Radieschen, das man je gegessen hat. Gleiches gilt wohl später auch für Paradeiser, Gurken oder Chili.

Niemals zu viel vornehmen

Damit wäre auch schon der Beginn für die Gartenleidenschaft geweckt. Doch ein Tipp von mir ist dann auch immer: Niemals zu viel vornehmen. Die Euphorie am Anfang verzaubert. Und es wird gekauft und gepflanzt, bis man nach wenigen Wochen erkennt, dass das grüne Paradies auf Balkon, Terrasse oder im Garten Pflege benötigt. „Der Garten will den Gärtner täglich sehen“, lautet deshalb eine Weisheit und das weiß jeder, der in einem trockenen Jahr dann seine Pflanzen mit Wasser versorgt.



„Pflanzenflüsterer“ Karl Ploberger ist bekannt für seine zahlreichen Bücher, seine Beiträge im Radio und die Fernsehsendung „Natur im Garten“ (ORF).

Kräuter, die auch Alleinsein vertragen

Auch hier kann man mit Erfahrung punkten: Alle mediterranen Pflanzen, wie zum Beispiel die Kräuter Rosmarin, Salbei, Thymian oder Oregano vertragen auch einmal das Alleinsein und verdursten nicht gleich. Bei der Erde aber immer vorsorgen und Sand und Tongranulat oder Lavagrus einarbeiten. Dieses mineralische Substrat nimmt, auch wenn es ausgetrocknet ist, leicht wieder Wasser auf.

Bei den Zierpflanzen sind die besonders robusten Pelargonien, landläufig Geranie genannt, zu empfehlen. Diese aus Südafrika stammenden Pflanzen vertragen Hitze genauso wie Sturm und Regen. Und wählt man geschickt aus den tausenden Sorten, bereichern nicht nur die leuchtenden Blüten in rot, weiß, rosa-rot oder violett, sondern auch mehrfarbige und duftende Blätter die Balkonoase.

Was nie in einem Garten oder auf einer Terrasse fehlen sollte, sind Pflanzen für Biene & Co. Heimische Wildblumen gibt es als Saatgut oder vorgezogen in Töpfen (z.B. bei www.wildeblumen.at) und können in Beete oder Kisterl in möglichst nährstoffarme Erde (z.B. Kakteenenerde) gesetzt werden. Und wo immer es geht: Bäume setzen. Sie sind die beste Klimaanlage und eine wachsende Botschaft für künftige Generationen. ■

In seinem neuesten Buch „Garteln ohne Garten. Drinnen und draußen“, av-Buch, 2021, gibt Karl Ploberger Tipps für alle, die in der Stadt gärtnern.



Wiener Stadtgärten/Fürthner



Eine Stadt blüht auf

Mit einem Grünraumanteil von 53 % wurde Wien schon mehrfach in internationalen Rankings als grünste Stadt der Welt ausgezeichnet. Einen wichtigen Anteil am Grünraum in Wien haben neben den rund 1.000 städtischen Parkanlagen mit fast 13 Millionen m² auch die über 500.000 Bäume, die von den Wiener Stadtgärten gepflegt werden. Einblick in die Arbeit des Wiener Stadtgartenamts gibt Direktor Rainer WEISGRAM

Über 800.000 Frühlingsblumen lassen Wiens Parkanlagen bunt erblühen

In hunderten Blumenbeeten wurden bereits im Herbst 2021 rund 733.000 Tulpen- und Narzissenzwiebeln ausgelegt. Im März ergänzten die Wiener Stadtgärtnerinnen und Stadtgärtner die Frühlingsbeete mit über 100.000 Stiefmütterchen. Rechtzeitig zum Osterfest erblüht die Stadt nun in zwei Farbkombinationen Orange, Weiß, Gelb sowie in Violett, Weiß, Rot und Rosa.

Die immer länger anhaltenden Hitzeperioden sind jedoch nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Vegetation eine Herausforderung, da wichtige Regenerationsphasen ausbleiben. So stellt die Stadt Wien in den Jahren 2021 bis 2025 jährlich Fördermittel in der Höhe von 20 Millionen Euro (gesamt 100 Millionen Euro) zur Verfügung. In diesem Zeitraum werden von den Wiener Stadtgärten 400.000 m² Parkflächen neu geschaffen bzw. umgestaltet. Mit dem Förderprogramm „Lebenswerte Klimamusterstadt“ werden klimawandelanpassende und die Aufenthaltsqualität steigernde Umbaumaßnahmen des öffentlichen Raumes gefördert, mit denen möglichst effizient positive Veränderungen des Mi-

croklimas erreicht werden. Dazu gehört auch die Pflanzung von jährlich rund 4.500 Bäumen.

Herausforderungen

Auch im Kleinen wird stetig daran gearbeitet, eine optimale und nachhaltige Pflege der Pflanzen in Einklang mit der Natur zu erzielen: Neben Frühlings- und Sommerblumen stärken insgesamt 136.000 m² Trockenstauden-, Stauden- und Gräserbeete sowie 585.000 m² naturnahe Wiesenflächen die Biodiversität in der Stadt. Die Auswahl der Gräser und Stauden erfolgt nach Kriterien wie Robustheit, Langlebigkeit, aber auch nach Trockenresistenz und unterschiedlichen Blühzeiten um das Nahrungsangebot für Insekten laufend aufrecht zu erhalten.

Einen wichtigen Stellenwert bei der Pflege der Wiener Parkanlagen hat auch deren sorgsame Reinigung. Seit Anfang 2020 wurde ein vier Mal so hohes Müllaufkommen in den öffentlichen Parkanlagen festgestellt. Für jede Parkanlage gibt es einen individuellen Reinigungsplan, der jährlich evaluiert wird. Um das Bewusstsein aller Parkbesucher für die Sauberkeit in den Anlagen zu erhöhen, werden WasteWatcher-Teams eingesetzt. ■



2020 wurden in Wien
25.252 hl Wein, 73.402 t Gemüse
und 11.743 t Getreide produziert.

Wiener Stadtlandwirtschaft: Das Gute wächst so nah

Mit der Stadt Wien verbinden die meisten Menschen Kunst und Kultur. Dass die Stadt aber auch über große landwirtschaftliche Flächen verfügt, ist vielen nicht bewusst. Robert FITZTHUM, Kammerdirektor der Landwirtschaftskammer Wien, der Interessenvertretung der Gärtner, Weinbauer und Ackerbauern in Wien, weiß: Die Wiener Stadtlandwirtschaft produziert nicht nur gesunde und frische Lebensmittel in nächster Nähe – sie schafft auch einen Mehrwert in unterschiedlichsten Bereichen.

Die „Wertegemeinschaft“ der Wiener Landwirte umfasst 577 landwirtschaftliche Betriebe, die gemeinsam eine Fläche von 5.700 Hektar bewirtschaften – was in etwa der Fläche von 8.000 Fußballfeldern entspricht. Das allein ist schon eine Besonderheit und der Wiener Weinbau mit seinen rund 640 Hektar Weingärten innerhalb des Stadtgebietes ist sogar weltweit einzigartig. Mindestens ebenso bemerkenswert: Mit einem Anteil von 30 Prozent an Biobetrieben, die 35 Prozent der Gesamtflächen biologisch bewirtschaften, liegt Wien im Ranking

von Bio-Europameister Österreich gleich hinter Salzburg auf Rang zwei womit der Wiener Stadtlandwirtschaft ein hoher ökologischer Wert zukommt.

Frisch, gesund und nachhaltig

Produziert werden in Wien neben dem Wein vor allem Gemüse, Salate und Obst, Getreide und andere Ackerfrüchte, aber auch Spezialitäten und Nischenprodukte wie Feigen, Honig, Pilze, Fische und sogar Schnecken. Diese regionale Produktion bedeutet absolute Frische durch kürzeste Transportwege, womit ein wichtiger Beitrag zum Klimaschutz geleistet und somit ein Zukunftswert geschaffen wird. Darüber hinaus gewährt die regionale Vermarktung eine hohe Versorgungssicherheit und erwirtschaftet einen bedeutenden Marktwert von fast 90 Millionen Euro. Hinter diesen Zahlen stehen aber natürlich immer Menschen. – Die Wiener Stadtlandwirtschaft besteht größtenteils aus Familienbetrieben, die für Stabilität sorgen und rund 2.800 Arbeitsplätze schaffen.

Innovativ und sozial

Die besondere Situation der Wiener Stadtlandwirtschaft mit ihrem begrenzten Flächenangebot sorgt dabei für hohe Innovationskraft: Neue Produkte und Produktionsmethoden wie die wenig flächenintensive Pilzzucht oder die Fischzucht mit Aquaponik, bei der bestehende (Ab-)wärmequellen genutzt werden, sind nur zwei Beispiele dafür. Neben dem praktischen Nutzen hat die Wiener Stadtlandwirtschaft aber auch einen wichtigen gesellschaftlichen Wert. Sie schafft mit ihren gepflegten Kulturlandschaften einen Naherholungsraum für Städter, dient etwa mit der „Schule am Bauernhof“ der Wissensvermittlung und bietet mit „Green Care“ die Grundlage neuer Sozial-Betreuungsmodelle für bedürftige Gruppen. Unter dem Motto „Wo Menschen aufblühen“ wird dabei auf den Bauernhöfen die Möglichkeit für Aktivitäten und Interaktionen zwischen Mensch, Tier und Natur geboten.

www.stadtlandwirtschaft.wien

Robert Fitzthum
ist seit 1993 Kammerdirektor der
Landwirtschaftskammer Wien.



Für eine Generation, die weiß, was sie isst!

Der allgemeinen gesellschaftlichen Tendenz, den Bezug zur Natur und das Wissen um den Ursprung von Nahrungsmitteln zu verlieren, wirken zahlreiche bewusstseinsbildende Projekte entgegen. Eines sei hier näher von Daniel KLAS vorgestellt: Im Bildungsprogramm GemüseAckerdemie bauen Kinder und Jugendliche Gemüse auf der schuleigenen Ackerfläche an. Bei AckerRacker erleben schon die Jüngsten, wie frisches und gesundes Gemüse auf ihrem eigenen Kindergartenacker wächst.

Die gesellschaftlichen Herausforderungen

Menschen – ob jung oder alt – haben in unserer Gesellschaft immer weniger Kontakt zur Natur. Naturerfahrungsräume wie naturnahe Freiflächen, Brachen oder Gärten verschwinden immer mehr aus unserem Lebensumfeld. Landwirtschaftliche Prozesse werden zunehmend industrialisiert: Wo unsere Lebensmittel herkommen, ist vielen Kindern und Jugendlichen daher gar nicht mehr verständlich.

Mit den praxisorientierten Bildungsprogrammen arbeiten wir für eine Generation, die weiß, was sie isst! Für eine Generation, die weiß, woher unsere Lebensmittel kommen und diese mit allen Sinnen wertschätzen. Somit werden auch Lebensmittelverschwendung sowie ungesunde Ernährung als gesellschaftliche Herausforderung nachhaltig angepackt.

Wirkung ist unsere Währung

Neben Sach- und Methodenkompetenzen konnten externe Studien auch die Förderung von Sozial- und Selbstkompetenzen der teilnehmenden Schülerinnen und Schüler betrachten und belegen. 62% der Schüler essen Gemüse, das ihnen vorher nicht geschmeckt hat. 89% lernen mindestens drei neue Gemüsearten oder -sorten kennen. 92% vertiefen ihr Interesse am Gemüseanbau durch die praktische Erfahrung. 87% entwickeln mehr Wertschätzung für Gemüse und Lebensmittel. 56% der Schüler können auf dem Acker besser zusammenarbeiten als im Klassenzimmer. 75% arbeiten mit zunehmender Ackerzeit immer selbständiger auf dem Acker. 81% sind durch die körperliche

Arbeit ausgeglichener. 95% der Schüler sind motiviert, auf dem Acker ihr eigenes Gemüse anzubauen.

Vom Pilotprojekt zum erfolgreichen Bildungsprogramm

Auf einem Bauernhof aufgewachsen, promovierte Gründer Christoph Schmitz am Institut für Klimafolgenforschung zur Entfremdung der Gesellschaft von Nahrungsmittelproduktion. Mit der Geburt seiner Tochter entsteht die Idee der Ge-

müseAckerdemie und wird an der Schule seiner Schwester ausprobiert.

Seit 2014 kontinuierlich weiterentwickelt, ackern 2022 über 1.100 Schulen und Kindergärten in Österreich, Deutschland und der Schweiz mit. ■

Auf www.gemueseackerdemie.at können Sie sich über teilnehmende Schulen informieren oder Ihr Interesse als Privatperson, Lernort oder Fördergeber ankündigen.





Die heilende Kraft von Gärten

Heute in einer Zeit der ökologischen Krisen und zunehmender Naturzerstörung sind neue Formen der Therapie aufgekommen, deren Wurzeln bis in frühe Zeiten der Menschheit zurückreichen. Wir sprechen von den „Neuen Naturtherapien“: Garten- und Landschaftstherapie, Waldtherapie, tiergestützte Therapie, Green Meditation/Naturmeditation. Sie alle knüpfen an die „heilenden Kräfte der Natur“ an, die Beiträge zur Behandlung von Burn-Out, Depression, Suchterkrankung, Naturentfremdung usw. leisten und verbale Psychotherapie ergänzen können oder auch müssten, weil Sprache/Sprechen allein nicht alle Störungen erreicht. Hilarion G. PETZOLD über Gartentherapie und ihren Wirkungen

Wer hätte nicht gerne einen Garten, einen eigenen? Viele Menschen haben diese Sehnsucht nach einem „eigenen Stück Land“, das ihnen Ruhe, Entspannung, Erholung, sinnvolles Tun, Erleben von Freude, Gemeinschaft, Vitalität in angenehmer Umgebung ermöglicht. Gärten können vielfältige Funktionen haben, die sich für Menschen entstressend und heilsam auswirken können. Das gilt besonders, wenn ein „beruhigender Zeitgeist“ gleichsam allgegenwärtig ist wie derzeit unter dem Druck einer Pandemie und mit dem Horror eines Krieges gleichsam „vor der Haustür“, dessen Folgen weltweite Auswirkungen haben werden. Gut, wenn man da einen „Nutzgarten“ hat, den man teilen, als friedlichen Ort anbieten, in Zeiten des Mangels bewirtschaften kann – Gartentherapie in der Flüchtlingsarbeit, eine gute Maßnahme!

Natürliche „Gunsträume“, d. h. nicht angelegte, nahrungs- und wasserreiche Orte, die nomadisierenden Jäger und Sammler für einige Zeit als „Plätze des Verweilens“ nutzen konnten, waren wohl in den Anfängen der Halbsesshaftigkeit

der Ursprung des Gartens – und etwas später des Ackerbaus in frühen neolithischen Kulturen, etwa in der Levante (ca. 11.000 v. Ch.). Da entstanden dann Weiler, Dörfer. Gärten waren „Räume der Sicherheit“ in unsicheren, *friedlosen* Zeiten, *umfriedet* von Steinmauern, eingehegt von Hecken, von Zäunen aus Gertengeflecht. „Gärten“ aus Weiden, *gart*, *gaard*, *yard* sind in der Wortgeschichte von „Garten“ präsent. Garten ist ein durch „Gartenfrieden“ geschütztes „Stück Land zum gemeinschaftlichen Anbau von Pflanzen für die Ernährung“, denn Gärten gehören meist Gemeinschaften, Familien, Nachbarschaften.

Ort der Sicherheit und des Miteinanders

Ein heilsamer Faktor von Gärten ist die Aktivierung des Gefühls eines gemeinschaftlichen *Ortes der Sicherheit* (safe place), bei dem das Stresssystem nicht aktiviert und der Organismus nicht alarmiert ist, sondern sich in „angeregter Ruhe“ (Euthymie) befinden kann. Das fördert und nutzt Gartentherapie.

Ein Garten als Ort des *Miteinanders* ist ein Bereich naturverbundener Aktivität und gemeinschaftlicher Betätigung, über den ich Kontrolle habe, in dem ich „Selbstwirksamkeit“ und „gedehliche Kooperation“ erleben kann, die Freuden des Säens und Erntens und die *geteilten* Mühen der Gartenpflege, die damit nicht zur Überlastung werden – alles gesundheitsfördernde Faktoren, die ein Nutzgarten bietet und die die Gartentherapie einsetzt.

Ort der Freude

Zugleich wird der Garten zu einem *Ort der Freude*, zu einem Lustgarten, wenn er das Erleben von Schönheit vermittelt: blühende Obstbäume und Sträucher, Früchte, Blumen, die „das Herz erfreuen“, Qualitäten von „ästhetischen Erfahrungen“, von denen wir heute wissen, dass sie anregende, belebende Effekte haben. Der Mensch als „*multisensorisches Wesen*“ wird mittels aller Sinne (Sehen, Hören, Riechen, Tasten etc.) angesprochen. Dieses in hohem Maße gesundheitsfördernde Potential nutzten die Gartentherapeutinnen und Gartentherapeuten gezielt.

Ort der Ruhe und der Meditation

Zugleich kann der Garten ein *Ort der Ruhe* werden. Besonders in unruhigen Zeiten der Hektik, Beschleunigung, Überstressung, Beruhigung vermittelt der Garten „Entspannung und Entschleunigung“. Die kann sich vertiefen, wenn sich im Garten eine schattige Laube, ein alter Baum, ein besinnlicher Platz findet, an dem man verweilen, sich dem Nachsinnen hingeben, *meditieren* kann – an einem *Ort der Meditation*. Naturmeditation, Green Meditation®, wie ich sie entwickelt habe, ist heilungsfördernd.

Heilsamer Ort der Kraft

Im gemeinschaftlichen Erleben und Gestalten von Gärten als *Orten der Kreativität* erleben wir uns als schöpferisch, kommt Naturverbundenheit auf: „Ich bin Natur!“ Wir erleben *Naturliebe*, *Heimatliebe*, *Bio-* und *Ökophilie*, die das Heilungsprozesse fördernde Neurohormon Oxytocin freisetzt.

All diese Wirkungen zusammen machen den Garten zu einem Ort der Kraft, zu einem heilsamen Ort und machen Natur- und Gartentherapie zu einer wirkungsvollen Methode ganzheitlicher, integrativer Therapie und Gesundheitsförderung. Man soll sie in breiter Weise nutzen.

In der gartentherapeutischen Gruppen- oder Einzelbehandlung werden mit geschulten Spezialisten und Gartentherapeuten, wie wir sie ausbilden, im Kontext

Hilarion G. Petzold
ist Landwirt, Psychologe, Philosoph,
Psychotherapeut.
Als Begründer
der Integrativen
Therapie ist er auch
Pionier der „neuen
Naturtherapien“.



Gemeinsam wachsen

der Natur aktuelle Probleme, aber auch biographische Belastungen besprochen, vor allem auch Fragen des „Lebensstils“. Ohne Veränderung etwa eines „depressiven Lebensstils“ sind depressive Störungen nur schwer nachhaltig zu behandeln. Die Gartentherapie ergänzt hier die verbale Psychotherapie und fördert einen „naturbewussten, bewegungsaktiven Lebensstil“, denn Menschen „sind Natur“, sind für vielfältiges Wahrnehmen und für Bewegung ausgestattet. Ziel von Gartentherapie ist deshalb auch anzuregen, an Natur- und Garteninitiativen teilzunehmen, wie man sie schon bei Schreber-Gärten und heute mehr und mehr in der „Stadttackerbewegung“, im „urban gardening“ findet, um über Heilung und Gesundheitsförderung hinaus eine neue Naturliebe, Naturverbundenheit, ein „*caring for nature and people*“ zu fördern. ■

Hilarion G. Petzold leitet die „Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ in Hückeswagen: www.eag-fpi.com

Literatur: Petzold, H. G. (2014h): *Depression ist grau! – die Behandlung grün: Die „neuen Naturtherapien“. Green Exercises & Green Meditation in der integrativen Depressionsbehandlung. Green Care 4/2014 Textarchiv 2014*

So wie jeder einzelne Mensch lernen kann, seine Talente zu entfalten, so können auch das Leben in Gemeinschaft und die Fähigkeit, füreinander Sorge zu tragen, erlernt werden. Die Pädagoginnen Martina PRELA und Ana LUCIC berichten von einem Projekt in der privaten Volksschule Judenplatz.

Grundidee des Projektes ist es, den Blick der einzelnen Schülerinnen und Schüler vom Ich über das Du auf das Wir hin zu weiten. Zu Beginn unseres Projektes stand die Geschichte vom kleinen WIR. „Das kleine Wir“ entsteht überall, wo Menschen zusammen sind. Auch die Kinder der PVS Judenplatz haben ein Wir – es wohnt in ihrem Herzen. Durch das „Wir“ ist der Einzelne mutiger und der Zusammenhalt groß, sie lernen gemeinsam zu wachsen.

Im Rahmen dieses Projektes geht es mithin um die Entwicklung sogenannter „Soft Skills“. Selbstständigkeit, Teamfähigkeit, Frustrationstoleranz und Empathie sind nur einige der Fähigkeiten, die die Schüler im Umgang mit ihrer „Herausforderung“ entwickeln.

Nach der Geschichte vom kleinen WIR wurde ein Brainstorming zum Thema des Projekts, „Gemeinsam wachsen“, im Plenum erstellt. Nächstenliebe, Empathie und Fürsorglichkeit sind Beispielwörter,

die bei der Wortschatzerarbeitung gesammelt wurden und gleichzeitig Werte, welche bei der PVS Judenplatz täglich gelebt werden. Nach der Wortschatzsammlung haben die Kinder ein Elfchen zum Wort „Gemeinsam“ verschriftlicht. Dieses Gedicht hat eine vorgegebene Form und stellte für die Buben und Mädchen eine kleine Herausforderung dar. Sie meisterten diese Aufgabe mit Bravour und schöne Elfchen entstanden.

Vom Ich zum Wir

Von der ICH-Aufgabe zur Wir-Aufgabe. Nun war Teamarbeit angesagt, denn wir versuchten das Spiel „Der gordische Knoten“. Die Kinder wuschen und desinfizierten die Hände und trugen Schutzmaske. Danach stellten sich die Schüler und Schülerinnen im Kreis auf, schlossen die Augen und gingen mit vorgestreckten Armen auf die Mitte zu. Dort fassten sie mit jeder Hand je eine Hand eines anderen Kindes. Aufgabe war es, – ohne die Hände loszulassen – den Knoten so zu entwirren, dass eine oder mehrere geschlossene Menschenkette(n) entstehen.

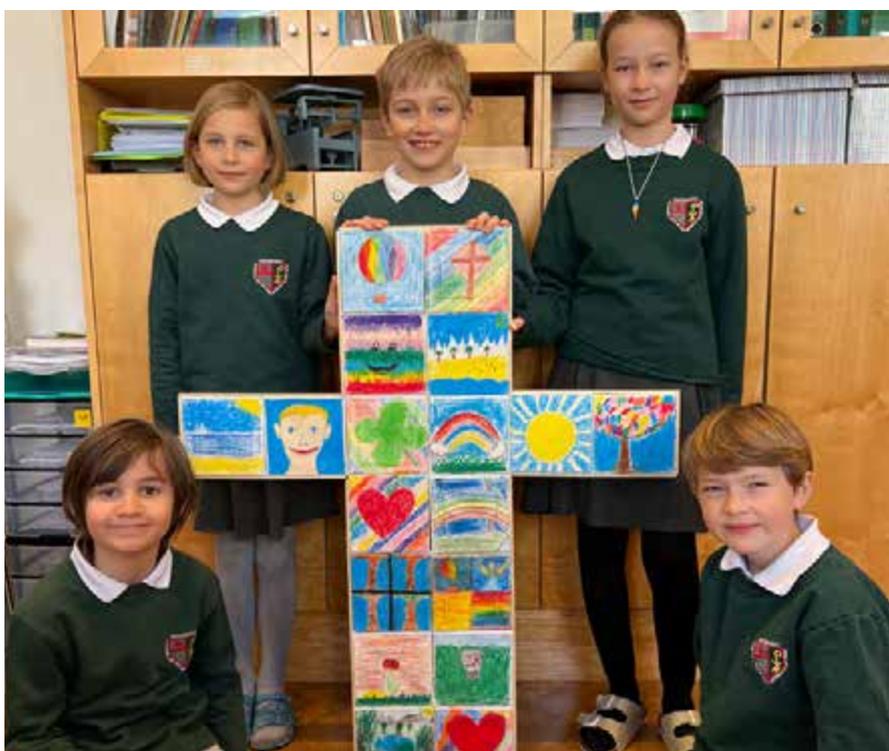
Am Ende des Projektes folgte nun der WIR-Baustein. Er stand ganz im Zeichen der erlebten und erlebbaren Gemeinschaft. Als Resümee des Tages und letztlich des Projektes entstand ein letztes „Kunstwerk“, das anschließend wieder im Schulhaus seinen Platz finden wird.

Aus verschiedenen Puzzleteilen entstand ein Puzzle zum Motto „Gemeinsam wachsen“. Als Symbol entschieden wir uns für das Kreuz, als Zeichen der Erlösung und der Auferstehung.

Die letzte Aufgabe bestand nun darin auf einer quadratischen Künstlerleinwand „Gemeinsam wachsen“ bildlich darzustellen.

Als Abschluss jeder Arbeitseinheit wurde das angebotene Projekt von den Schülern bewertet.

Die bisherigen Ergebnisse haben ein großes Interesse und hohe Zufriedenheit ergeben. Auch die persönlichen Rückmeldungen spiegeln eine hohe Akzeptanz des Projektes wider. ■





Der Urwald Rothwald – Ein Zeitzeuge längst vergangener Tage

Ausgerechnet ein hunderte Jahre langer Streit über Eigentums- und Nutzungsrechte zwischen den Kartäusern aus Gaming und den Benediktinern des Stifts Admont sowie die Abgelegenheit des Gebiets führten dazu, dass mitten in Österreich ein einzigartig kostbares Stück Natur bis in die Neuzeit erhalten geblieben ist: ein Urwald. Schließlich war es im 19. Jahrhundert aber eine Privatperson, die die Bedeutung dieses Walds erkannte. Christoph LEDITZNIG über die Geschichte, die Einzigartigkeit und den Wert des Wildnisgebiets Dürrenstein-Lassingtal

Das Grenzgebiet zwischen Niederösterreich und der Steiermark rund um den Rothwald im Bezirk Scheibbs hat eine wechselvolle Geschichte. Wie im gesamten Raum Mitteleuropas bestanden auch an diesem Gebiet über Jahrhunderte hinweg massive wirtschaftliche Interessen, bis die ursprünglichen Wälder Ende des 19. Jahrhunderts auf ca. 400 ha zusammengeschrumpft waren. 1875 kaufte Albert Rothschild die Waldflächen rund um Gaming und Göstling/Ybbs mit dem Urwald Rothwald. Als Naturromantiker erkannte er die Bedeutung dieses letzten Urwaldrestes, eines kleinen Waldstückes, das sich seit der letzten Eiszeit ohne jegliche forstliche Maßnahme entwickeln konnte. Gegen den Zeitgeist verbot Albert Rothschild seinen Forstleuten die Nutzung des Rothwaldes, welcher seinen Namen jedoch nicht von der Familie Rothschild, sondern aufgrund der roten Lehmböden erhielt.

Während des traurigsten Kapitels unserer Geschichte erfolgte nach der Enteignung der Familie Rothschild die erste Unterschutzstellung im Jahr 1942.



Christoph Leditznig ist Geschäftsführer der Schutzgebietsverwaltung Wildnisgebiet Dürrenstein-Lassingtal.



Tierarten, die in Österreich bereits als ausgestorben galten wie z. B. der Habichtskauz, konnten im Wildnisgebiet Dürrenstein wieder angesiedelt werden.

Ausschließlich die Natur und ihre Bedürfnisse im Mittelpunkt

Nach der Restitution der Flächen in den Jahren 1946/47 erfolgte im Einvernehmen mit der Familie Rothschild eine schrittweise Erweiterung des Schutzgebietes, bis im Jahr 2001 das Wildnisgebiet Dürrenstein mit einer Fläche von 1.152 ha etabliert wurde. Bei einem Wildnisgebiet der Kategorie I der Weltnaturschutzorganisation IUCN handelt es sich um ein Schutzgebiet, dessen oberstes Ziel der Erhalt dieser Naturflächen ohne Einflussnahme des Menschen darstellt. Es geht dabei aber nicht um die Konservierung eines bestimmten Zustandes, sondern natürliche Prozesse

dürfen weitestgehend ohne Zutun des Menschen ablaufen. Das bedeutet aber auch, dass nicht der Mensch mit seinen Ansprüchen im Mittelpunkt steht, sondern ausschließlich die Natur und ihre Bedürfnisse. Während der folgenden Jahre wurde das Wildnisgebiet Dürrenstein auf niederösterreichischer Seite durch Flächen der Österreichischen Bundesforste AG (ÖBf AG) auf ca. 3.500 ha erweitert, bis im Jahr 2021 gemeinsam mit dem Land Steiermark und der ÖBf AG nochmals ein großer Wurf gelang und die Flächen des einzigen Wald-Wildnisgebietes Österreichs unter dem Namen Wildnisgebiet Dürrenstein-Lassingtal auf eine Fläche

von knapp 7.000 ha verdoppelt wurde. Ein ungemein wichtiger Schritt für die Natur.

Jedlicher wirtschaftliche Druck wurde im Wildnisgebiet von der Natur genommen und sie darf sich unbeeinflusst entwickeln. Der Urwald Rothwald, der größte zusammenhängende Fichten-Tannen-Buchenurwald des gesamten Alpenbogens wurde gemeinsam mit angrenzenden Flächen des Wildnisgebietes 2017 zum ersten Weltnaturerbe Österreichs erklärt.

Tannen im Alter von 600 bis 700 Jahren

Während wir in der Forstwirtschaft unsere Wälder im Junglingsalter nutzen, zeigt der Urwald Rothwald Methusalems von Bäumen. Tannen im Alter von 600 bis 700 Jahren sind keine Seltenheit. Einzelne Individuen erreichen auch ein deutlich höheres Alter, bis hin zu Eiben die älter als 1000 Jahre sein können. Während Napoleon Europa verwüstete, waren diese Bäume schon etliche Jahrhunderte alt. Ein Besuch dieses Waldes, der nur in Form einer geführten Wanderung möglich ist, zeigt die Kleinheit von uns Menschen und viele unserer Handlungen relativeren sich.

Die Etablierung des Wildnisgebietes Dürrenstein-Lassingtal dient keinem Selbstzweck, sondern sie ermöglicht einem kleinen Fleckchen Natur ein Recht auf Existenz, ohne dass wir Menschen darauf Ansprüche stellen. Der Mensch ist hier nur Gast und Beobachter!

In Zeiten des Klimawandels und des immer rasanter fortschreitenden Artenschwundes stellen diese Flächen einen Genpool und ein Rückzugsgebiet für all jene Arten, die dem raschen Wandel nicht folgen können. Noch immer haben wir nicht erkannt, wie wertvoll unser Planet mit seiner Schönheit ist! – Wenn wir es jetzt nicht schaffen, das Ruder herumzureißen, steht unser aller Existenz auf dem Spiel. ■

Weitere Infos unter:
www.wildnisgebiet.at

Das Haus der Wildnis in Lunz am See gibt in seiner Ausstellung dank moderner Technik einmalige Einblicke in den größten Urwald des Alpenbogens: www.haus-der-wildnis.at

Wenn Sterne ein letztes Mal erblühen

Nichts in der Natur ist unvergänglich. Auch Sterne nicht. Sie entstehen aus dem Material, das sie umgibt, und lösen sich schließlich wieder auf. Ein Blick über den Gartenzaun unserer Erde hinaus auf das Leben und Sterben von Sternen. Von Franz Kerschbaum

Geburtsorte der Sternentstehung sind riesige Gaswolken aus Wasserstoff und Helium. Auf Grund ihrer eigenen Schwerkraft ziehen sich Teile davon zusammen und erhitzen sich dabei. Durch weitere Verdichtung entstehen einzelne Sterne, in deren Innerem Kernfusion in Gang kommt, sobald die dafür nötige Temperatur erreicht ist. Die Verschmelzung von Wasserstoff zu Helium liefert nun für den überwiegenden Teil des Sternenlebens ausreichend Energie. Da aus einer Gaswolke gleichzeitig viele Sonnen entstehen, findet man junge Sterne meist in Sternhaufen – erst im weiteren Leben werden sie zu „Einzelgängern“.

Das geruhame Sternenleben – unsere eigene Sonne befindet sich da gerade mittendrin - wird erst dann gestört, wenn der Vorrat an Wasserstoff zur Neige geht. Dies passiert umso früher je massereicher ein Stern ist. Die Kleinen gehen sehr viel sparsamer mit ihrem Brennstoff um als die Großen. Für kurze Zeit kann der Stern noch auf andere Kernreaktionen, bei denen unter anderem Kohlenstoff und Sauerstoff entstehen, ausweichen und bläht sich währenddessen zum roten Riesenstern auf, der sich die ihm nahen Planeten letztlich einverleibt. Das wird auch unserer Erde in etwa 7 Milliarden Jahre passieren!

Planetarischer Nebel

Schließlich stürzen nach dem Erlöschen des nuklearen Feuers die inneren Sternbereiche in sich zusammen und bilden einen langsam auskühlenden Weißen Zwerg. Die äußere Atmosphäre dehnt sich aber zu einem wunderschönen Planetarischen Nebel aus, der sich gleich einem Rauchwölkchen langsam auflöst.

Die massenreicheren Sterne explodieren in einer noch viel spektakuläreren Form. Eine solche Supernova leuchtet dann für wenige Monate heller als Milliarden normaler Sterne. Im Inneren bleibt ein Neutronenstern oder gar ein schwarzes Loch übrig: Die Materie wird dabei so stark komprimiert, dass ein Stern von ursprünglich Millionen Kilometer Durchmesser als Kugel von wenigen Kilometern endet. Die daraus folgenden physikalischen Zustände entziehen sich jeglicher Vorstellung. Die Anziehung dieser hochverdichteten Sterne ist so gewaltig, dass selbst Licht nicht mehr entweichen kann. Ein schwarzes Loch ist entstanden.

Neues Leben aus der Sternenasche

Gerade dieser letzten Phase im Sternenleben verdanken wir unser aller Existenz. Warum? Im Anfang unseres Universums fehlten so wichtige chemische Elemente wie Kohlenstoff oder Sauerstoff. Erst sterbende Sterne konnten sie in ausreichender Menge produzieren und in ihrem letzten Aufblühen in der Umgebung verteilen. Aus solcher Sternenasche bildete sich unser eigenes Sonnensystem mit seinen Planeten und zumindest auf einem, der Erde, entstand Leben. ■



Franz Kerschbaum ist Professor für Astrophysik an der Universität Wien.



Was mich wachsen und aufblühen lässt ...



*Martin LEUTGEB
ist Schauspieler
und Regisseur.*

Kennen Sie das Buch „Geschichten von der Bibel“ von Michael Köhlmeier? Es gehört zu meinen Lieblingsbüchern. Mit viel Fantasie beschreibt er, was zur Erschaffung der Welt geführt hat, ein Tohuwabohu. Der Leser erfährt, dass Neues aus Chaos entsteht. Gott schuf einen Garten, der dem Menschen gehören sollte, das Paradies. Wir leben immer noch in diesem Garten. Ich bin ein sehr harmoniebedürftiger Mensch und deshalb treffe ich gerne Leute, die annähernd so denken wie ich, die das Leben als Glück begreifen und wissen, dass sich das Glück verdoppelt, indem man es teilt. Wenn ich mit Freunden gute Gespräche führe, mit ihnen lachen und feiern darf, bin ich im Paradies, im Garten, der mir Energie schenkt und mich stärkt.

Geordnetes Chaos

Als Schauspieler begegne ich in der Rollenfindung sehr oft dem Chaos, anderen Personen, dem Dieb, dem Mörder, dem Betrüger usw. – alles Charaktere, denen ich bereits auf der Bühne oder vor der Kamera meine Person zur Darstellung zur Verfügung gestellt habe. Wie ist es mir jedoch möglich, solche Typen glaubhaft darzustellen? Was kann ich als Martin, meinem Gast-ICH/der Rolle, zum Gelingen beisteuern? Mit großer Verwunderung muss ich bei meinen Recherchen oft feststellen, dass auch ich dunkle Seiten in mir habe, die mir den Zugang zur Rolle

erleichtern. Nur warum bin ich in meinem Leben kein solcher Schurke, weshalb lebe ich diese dunklen Seiten nicht aus? Weil mein Chaos geordnet ist. Ich vergleiche uns Menschen gerne mit einem Gefäß, gefüllt mit schwerer und leichter Flüssigkeit zu gleichen Teilen. Steht dieses Gefäß ruhig da, hat jede Flüssigkeit ihren Platz, bewegen oder schütteln wir es, entsteht ein Durcheinander und wir können nicht mehr besonnen agieren.

Sicher sind es häufig äußere Einflüsse, die uns bewegen, uns durchschütteln, aber mehr noch sind wir es selbst, die nicht zur Ruhe kommen. Jeder von uns sollte einen solchen erholsamen, paradiesischen Garten besitzen, in dem er wächst und gedeiht, und vor allem Kraft schöpft, ein Mensch zu sein.



*Johanna
SCHWANBERG
ist Direktorin
vom Dom
Museum Wien.*

Kunstaberachtung stärkt

Schon zwei Jahre Pandemie, dann der Krieg in der Ukraine. Es braucht schon viel Kraft, um angesichts der bedrückenden Nachrichten, die einen Tag für Tag überfluten, positiver Dinge zu bleiben. Als Museumsdirektorin im Zentrum der Stadt mit einem wunderbaren Blick auf den Stephansdom bin ich in einer privilegierten Situation. Ich bin mir dessen stets dankbar bewusst. Ich schätze mich glücklich, jeden Tag einen „Garten“ in unmittelbarer Nähe zu haben, der mich aufblühen lässt: Es ist ein Garten voller wunderbarer Kunstwerke – sei es ein mittelalterliches

Altarbild, eine barocke Skulptur oder ein zeitgenössisches Video.

Nicht, dass diese Kunstwerke nur Heiterkeit ausstrahlen würden. Im Gegenteil. Oft sprechen sie gerade die schmerzhaften Seiten des Lebens an – zeigen wie im Fall der wunderbaren gotischen „Wopfinger Pietà“, welches Leid eine Mutter empfindet, wenn sie ihren toten Sohn im Schoß hält. Oder sie veranschaulichen, wie stark Kinder nach wie vor weltweit von Armut bedroht sind, wie es der gegenwärtige Fotokünstler Fernando Molerés in seiner Serie „Child Labour Exploitation“ tut, die derzeit in unserer Schau „arm & reich“ zu sehen ist.

Kunst, die den Betrachter nicht in Trostlosigkeit verharren lässt

Das Besondere dabei ist, dass überzeugende Kunst einen dabei nie in der Trostlosigkeit verharren lässt. Gerade durch die ästhetische Übersetzung, mittels stimmiger Farben- und Formensprache, eröffnet sie Möglichkeiten, sich der oft harten Realität zu stellen, dabei aber dennoch positiv zu bleiben und die Schönheit des Lebens nicht aus den Augen zu verlieren.

Eindrucksvoll spiegelt dies die farbenfrohe skulpturale Ziegelsteininstallation des brasilianischen Künstlerkollektivs „Projeto Morrinho“, ein Hauptwerk unserer derzeitigen Ausstellung über soziale Ungleichheit. Hier haben sich Jugendliche aus einer Favela in Rio seit den 1990er-Jahren durch ihre kreative Arbeit mit bunten Ziegelsteinen einen Platz im internationalen Kunstgeschehen erkämpft, der den Bewohnerinnen und Bewohnern des Armenviertels eine weltweit zu vernehmende Stimme verleiht. Eine Arbeit, die mich jedes Mal, wenn ich davorstehe, gleichermaßen nachdenklich wie fröhlich stimmt, zeigt sie doch, wie viel Veränderungspotential in jedem Einzelnen von uns steckt, wenn wir nicht in einem Gefühl der Ohn-

macht verharren, sondern unser kreatives Potential aufblühen lassen.



*Romy SEIDL
ist ORF-Journalistin und
Moderatorin.*

Ein Besuch in Wien führt mich – wie immer – schnurstracks nach St. Stephan. Mitten im Herzen der Bundeshauptstadt zwitschern die Vögel. Wie schön! Kein Wunder, locken sie doch, die schon kräftigen Strahlen der Sonne, auch wenn es noch kühl ist. Was mein Herz außerdem erfreut, sind die Menschen, die ich hier am Stephansplatz beobachten darf: Die ersten Straßenmusikanten und Straßenmusikantinnen sind bereits zu sehen und zu hören. Leute, die nicht gehetzt sind und ein wenig innehalten, um zuzuhören. Es sind offenbar nicht allzu viele Touristen darunter, Corona hinterlässt seine Spuren.

Farben des Frühlings

Die Frauen, Männer und Kinder sind wieder in allen nur erdenklichen Farben gekleidet: Grün, Gelb, Pink, Orange, Rot, Blau, ja selbst Weiß ist schon dabei. Wie fröhlich die Stadt wirkt, wie aufgeweckt – nein besser: wie erweckt. Und wie im bunten Afrika, dem Kontinent, den ich so sehr liebe. Die grauen, braunen und schwarzen dicken Jacken wollen jetzt nicht mehr getragen werden. Und da ist natürlich auch die Farbe Lila, die Farbe der Fastenzeit. Sie erinnert mich daran, dass mein Weg ja in den Stephansdom führt. Mich überkommt ein angenehmes, wohlig warmes Gefühl – die Erinnerung an unzählige Messen in meiner Lieblingskirche, bei denen ich während meiner Studentenzeit jeden Sonntag die Lesung übernehmen durfte. Ich fühle auch eine Leichtigkeit in mir: Der Verzicht auf Süßigkeiten fällt mir schwer sowie auch anderes, was ich gerne

mag und jetzt verschmähe. Dafür werde ich belohnt: Nicht nur die Anzeige auf der Waage lässt mich morgens lächeln, auch die Gedanken sind klarer, das Beten ist intensiver und fällt leichter.

Besinnung

Im Stephansdom kommt es mir ruhiger als vor Corona vor. Endlich wieder da sein, eine Kerze anzünden, an die Lieben denken. Die Gedanken an das nahe Kriegsgeschehen in der Ukraine lassen meine Frühlingsgefühle wieder verschwinden. Dann aber überkommt mich große Dankbarkeit, hier im Frieden leben zu dürfen. Die Hoffnung bleibt, dass es doch ein Einlenken gibt. Der Heilige Vater hat – wie immer – treffende Worte gefunden. Das wird er auch jetzt zu Ostern tun und ich werde es offen und dankbar aufnehmen. Und mich zwischendurch auch wieder am Frühling erfreuen, an den zwitschernden Vögeln, der Blütenpracht vieler Bäume, den Farben, den Menschen, den Begegnungen und auch der Ruhe.



*Ulrike MURSCH-EDLMAYR ist
Präsidentin der
Österreichischen Apo-
thekerkammer.*

Der Winter und vor allem die letzten beiden Jahre waren eine intensive Zeit, die viel Kraft und Energie gekostet hat. Vieles konnte nicht so umgesetzt werden wie geplant. Vorhaben mussten verschoben und manche Dinge ganz abgesagt werden. Auch mir erging es so. Jedes Jahr – und besonders heuer – blicke ich dem Frühling deshalb sehnsüchtig entgegen. Er ist eine meiner liebsten Jahreszeiten. Alles befindet sich im Wachstum, erblüht und es herrscht eine magische Aufbruchsstimmung. Ich merke, wie die Energie fast automatisch wieder zunimmt. Für mich ist die Natur eine beson-

dere Kraftquelle. Dort verbringe ich so viel Zeit wie möglich und hole mir Inspiration und neue Ideen. Die Zeit im Freien erlaubt es mir immer wieder, meine Gedanken in geordnete Bahnen zu lenken und Dinge klarer zu sehen. Ob beim Spaziergehen, bei der Gartenarbeit oder beim Wandern in den oberösterreichischen Bergen, die Natur ist so bereichernd und lässt mich jedes Mal ein Stück weit aufleben.

Familie, gute Freunde und Musik

Ein anderer Aspekt, der mir persönlich sehr wichtig ist, ist die Zeit mit meiner Familie und guten Freunden. Dieses unbeschwertere Zusammensein schenkt mir große Freude und lässt kleine Alltagsorgen schnell in Vergessenheit geraten. In Zeiten wie diesen bin ich für diese gemeinsamen Momente umso dankbarer, in denen viel geredet und gelacht wird. Gestärkt und voller Tatendrang gehe ich daraus hervor und nehme viel Energie für meinen beruflichen Alltag mit. Und in Phasen, in denen ich schnell Kraft schöpfen muss, hilft mir oft nur eines: Mein Lieblingslied ganz laut aufzudrehen und kräftig mitzusingen. Davon gönne ich mir ein paar Wiederholungen und die Welt sieht wieder ganz anders aus.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Ihren Liebsten ein frohes Osterfest und ein kraftvolles Frühjahr! Besinnen Sie sich auf Ihre persönliche Kraftquelle und zögern Sie nicht, diese auszuschöpfen.



*Thomas STIPSITS
ist Kabarettist,
Schauspieler
und Buchautor.*

Gutschein für 10 Minuten Stille

Ich gehe so gerne in den Wald, denn der Wald ist für mich wie eine Kathedrale. – Dieser Satz stammt aus dem Kabarettprogramm „Im Keller“ von ▶



► Josef Hader. Eine Beobachtung die meiner Meinung nach absolut der Wahrheit entspricht. Wir leben in Zeiten, die von Leistungsdruck, Erwartungsdruck und von ständiger Verfügbarkeit geprägt sind. Wir können wochen-, ja monatelang unseren seelischen Drehzahlmesser im roten Bereich belassen ohne Pausen einzulegen.

Doch irgendwann wird der Motor überhitzen. Müdigkeit, sinkende Konzentration, Fluchtgedanken, ausbleibende Motivation und das Aufschieben von Dingen sind nur einige Anzeichen dafür, dass wir auf einen Totalschaden zusteuern. Höchste Zeit, sich Zeit zu nehmen. Für sich selber. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, heißt es im Markusevangelium. Das sind nicht bloß hohle Worte, sondern eine Einladung es wirklich zu tun, ja es zu dürfen.

Ich persönlich gehe mit Vorliebe in den Wald, weil sich die hohen Bäume wie eine Art Käseglocke über meinen Körper stülpen und ich mich fortan in einem geschützten Bereich bewege, der für die Zeit meines Aufenthalts mir alleine gehört. Versuchen Sie einmal eine Runde im Wald zu drehen und lassen Sie Ihren Gedanken vorerst freien Lauf. Danach gehen Sie dieselbe Runde und konzentrieren sich nur auf das was Sie hören, bei der nächsten Runde auf das, was Sie sehen, danach fühlen und riechen. Sie werden gestärkt aus dem Wald zurückkehren, das verspreche ich Ihnen.

Wir haben alle das Recht, uns einmal kurz rauszunehmen, um einen Dialog mit der eigenen Seele zu führen. Das überstrapazierte Wort „Kraftquelle“ drängt sich auf. Freilich geht das nicht immer so leicht, vor allem in der Stadt. Doch auch in den Städten gibt es Inseln, auf denen man alleine ist.

Meine Inseln sind die Kirchen. Und zwar nicht der Besuch einer Messe oder Kirchen, die von Touristen frequentiert werden, sondern die kleineren, unbekannteren. Sofort entflieht man der Hektik der Großstadt und betritt einen geborgenen Bereich. Eine leere Kirche ist eine Kraftquelle. Ich möchte Ihnen hiermit einen Gutschein für „10 Minuten Stille am Tag“ schenken. Einzulösen jederzeit und lebenslang gültig. Sie dürfen sich das gönnen, weil Sie wertvoll sind. Frohe Ostern. ■



Konzert für den Frieden

Musik und Kunst verbinden Menschen auf der ganzen Welt und sprechen eine Sprache des Friedens, der Liebe, der Verbindung und des Respekts. Auf Initiative der gebürtigen Ukrainerin Zoryana Kushpler und der gebürtigen St. Petersburgerin Lidia Baich kamen am 8. März Musiker aus verschiedenen Nationen im Wiener Stephansdom zusammen, um für diese Werte einzustehen und gemeinsam mit dem Schloss Schönbrunn Orchester zu musizieren. Der Gesamterlös von rund € 70.000 geht an die Caritas, die damit Geflüchtete aus der Ukraine unterstützt und auch vor Ort im Kriegsgebiet hilft.



Lieber Herr Dompfarrer, lieber Toni!

„Dankbarkeit ist der Schlüssel zur Freude“ – ist einer der wichtigsten Erfahrungen von Bruder David Steindl Rast, den du sehr schätzt. Dankbarkeit ist eine Haltung, die auch du in deiner Arbeit, in der Seelsorge und im Alltag lebst. Gerne möchten wir an dieser Stelle dir Danke sagen – für die Freude, die du ausstrahlst, die Gelassenheit und deinen Humor. Danke für deine Fröhlichkeit im Glauben und deine unermüdliche Beharrlichkeit, Spuren Gottes in dieser Welt zu entdecken, wo man sie nicht vermutet. Herzliche Segenswünsche zum 60. Geburtstag!

Für den Frieden in der Ukraine

Der Krieg, verbunden mit ungeheurer Brutalität und Gewalt, in einem Land, das nur wenige Stunden von uns entfernt ist, macht viele Menschen fassungslos und bewirkt ein Gefühl der Ohnmacht und Hilflosigkeit. Aber jeder Einzelne kann etwas tun: Beten – allein oder gemeinsam mit anderen, laut oder still. Helfen – durch Spenden von Geld oder konkrete Hilfsgüter. Das tun, was ich gut kann – und das im Einsatz für diejenigen, die es dringend brauchen. ■

Gebet für den Frieden

Allmächtiger, gütiger und barmherziger Gott,
mit allen Menschen guten Willens
bitten wir um den Frieden in dieser Welt.

Rühre Du die Herzen der Menschen an und gib uns
Gedanken des Friedens und der Versöhnung.
Erfülle Du die Menschen mit Ehrfurcht vor dem
Leben eines jeden Einzelnen, vor dem Leben aller
Völker, Religionen und Nationen und vor dem
Geschenk der Schöpfung.

Gib, dass der Wille zum Frieden den Hass
überwindet und Rache der Versöhnung weicht.
Lass die Menschen erfahren, dass sie alle Deine
Kinder und Geschwister sind, denen Du Deine
Liebe schenkst.

Und lass uns selbst in dieser Liebe leben.
Gütiger Gott, mach' mich und alle Menschen
zum Werkzeug Deines Friedens!
(Gebet für den Frieden aus dem „Europakloster“ Gut Aich)

Sie möchten nicht nur beten?

Die Webseite der Erzdiözese gibt einen Überblick über einige der vielen [Spendenmöglichkeiten](#), darunter viele kirchliche Hilfswerke und Ordensgemeinschaften:
www.erzdiözese-wien.at

Folgende Webseiten geben auch Informationen darüber, wie man sich ganz konkret persönlich engagieren kann:
www.helpforukraine.at/de und www.ukraine-helfen.at



Am 19. Februar luden Kardinal Christoph Schönborn und das Ordinariat für die Gläubigen der katholischen Ostkirchen in Österreich in den Stephansdom zu einem ökumenischen Gebet für die Ukraine ein.



Im Eingangsbereich des Doms können Menschen ihre Bitten, Sorgen, Hoffnungen und Gebete still auf Zetteln notieren und an Pinnwänden hinterlassen.



So viele Begabungen...

Karin DOMANY über die Erstkommunionsvorbereitung in St. Stephan

26 Buben und Mädchen bereiten sich in diesem Jahr – schon dritten „Coronajahr“ – in der Dompfarre auf die Erstkommunion vor. Im Vertrauen darauf, dass Gott mit uns auf dem Weg ist, gilt es wieder einmal, mutig Abstriche zu machen und Kompromisse einzugehen, um Kinder, Eltern und Begleiter heil an Leib und Seele durch diese Zeit zu begleiten. Bei der Vorstellmesse Mitte Jänner lernten wir einander von Angesicht zu Angesicht kennen. Es passte gut, dass in der Lesungsgeschichte des Sonntags aus dem 1. Korintherbrief davon die Rede war, dass jede und jeder von uns ganz besondere Begabungen und Talente vom lieben Gott geschenkt bekommen hat, über die wir uns dankbar freuen dürfen und die wir für die Gemeinschaft einsetzen können. Alle dachten in der Vorbereitung darüber nach, brachten ihre Smileys mit und gestalteten gemeinsam dieses bunte Plakat für den Schaukasten, in dessen Glas sich das Dach „ihres“ Stephansdomes spiegelt. ■



Jonas und Eleonore, zwei besonders mutige und begabte Erstkommunikationskinder und die ein Jahr ältere Schwester Gloria waren bereit (und natürlich auch stolz), beim Kinderkreuzweg am 18. März vorlesen zu dürfen. Sie meisterten ihre Aufgabe hervorragend und überreichten am Ende „ihrem“ Dompfarrer Toni einen bunten Frühlingsgruß zu seinem 60. Geburtstag.



Kultur, Kaffee & Krapfen

Seit ungefähr 20 Jahren findet im Februar der Mitarbeiterausflug der Dompfarre St. Stephan statt. Pandemiebedingt ist er letztes Jahr leider ausgefallen. Daher war die Freude umso größer, dass es dieses Mal wieder möglich war. Von Sigi CZYCHOWSKI

Am Wochenende vom 26. zum 27. Februar war es endlich soweit: Unsere Gruppe fuhr gemeinsam mit dem Zug nach Krems, eine der „Perlen an der Donau“. Einige wenige kamen mit dem Auto.

Wir verbrachten zwei herrliche Tage: mit einer tollen Stadtführung und einem gemütlichen Abendessen im Hofbräu am Steinertor. Am Sonntag feierten wir gemeinsam mit der Kremser Gottesdienstgemeinde die heilige Messe in der Stadtpfarrkirche St. Veit. Wir wurden sehr

herzlich empfangen und nach der Messe gab es im Pfarrcafé noch Kaffee und köstliche Krapfen. Es war ein gelungenes Kennenlernen.

Krems ist eine zauberhafte Stadt, die zum gemütlichen Verweilen einlädt. Am Nachmittag besuchten wir in verschiedenen Kleingruppen die Museen, die mit interessanten Ausstellungen lockten. Wer wollte, aß dann noch eine Kleinigkeit oder machte sich mit einem Spaziergang eine Freude. Manche kehrten bei schönem Sonnenschein ins Lokal Wellenspiel am Donauufer ein. Am späteren Nachmittag machten wir uns glücklich auf die Heimreise nach Wien, „vollbeladen“ mit schönen Eindrücken. Krems ist immer einen Besuch wert.

Herzlichen Dank auch unserer lieben Karin Domany für die wunderbare Organisation der Reise! ■

Zum Lobe Gottes...

Wieder geht eine Pfarrgemeinderatsperiode der Dompfarre St. Stephan zu Ende. Ein kleiner Rückblick vom stellvertretenden Vorsitzenden Ernst WALLY

Zahlreich waren die Aktivitäten, die in der Dompfarre von vielen helfenden Händen auch in der vergangenen Periode kompetent aus- und durchgeführt wurden. Waren es nun die caritativen Tätigkeiten wie z. B. die Weihnacht der Einsamen, das Festmahl für den Nächsten oder der Caritaskreis und Besuchsdienst, waren es der Bücherflohmarkt, der Kleiderflohmarkt oder aber auch der Adventmarkt. Zu erwähnen wären aber auch der Infostand der Dompfarre beim Stefflikirtag, die Nacht der Bibel, der Impuls_St. Stephan und vieles mehr. Zu lange ist die Liste um alle Einzelheiten aufzuzählen und zu beschreiben. Allen Mitarbeitern, die es ermöglichten, all diese Ereignisse stattfinden zu lassen, sei an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön für ihre Zeit und ihr Engagement ausgesprochen. Konnten in den ersten drei Jahren alle geplanten Projekte umgesetzt werden, so brachte der März 2020 eine ungeahnte Wende in unserem alltäglichen Leben und auch im Leben der Dompfarre St. Stephan.

Pfarrleben eingeschränkt

Die Rede ist von der Coronakrise, die uns seither in Atem hält. Zur Eindämmung der Verbreitung des Coronavirus wurden teils drastische Maßnahmen ergriffen, auch das gottesdienstliche Leben und die Tätigkeiten der Dompfarre unterlagen starken Einschränkungen. Diese umfassten das teils mehrfache Aussetzen der öffentlichen Gottesdienste – darunter auch das Osterfest 2020 –, starke Einschränkungen während der Gottesdienste wie z. B. der Entfall des Gemeinde- oder Chorgesanges, eine teils starke Reduzierung der erlaubten Anzahl der Gottesdienstbesucher, sowie das Reduzieren und teilweise vorübergehende Einstellen diverser pfarrlicher Tätigkeiten. Auch jetzt noch (zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses) muss in Innenräumen Maske getragen werden. Das beliebte Stephanerfest ist der Pandemie ebenfalls zweimal zum Opfer gefallen. Im August 2021 wurde im Dom in der Barbarakapelle eine Impfstraße eingerichtet, betreut von den Johannitern



PGR-Sitzung zu Corona-Zeiten: mit Maske und Abstand. Gemeinsam wurde darüber beraten, alles, was jeweils möglich und erlaubt war, mit viel Umsicht und Vorsicht durchzuführen, um für die Menschen in der Pfarre da zu sein.

und den Maltesern. Hier wurden über 36.000 Stiche verabreicht. Erfreulicherweise konnte – wenn auch mit fast sechs monatiger Verspätung – im Oktober 2020 die Riesenorgel eingeweiht werden, ein Jahrhundertprojekt und -ereignis, welches noch viele nachfolgende Generationen erfreuen wird und vor allem zum Lob Gottes anregen soll.

An dieser Stelle möchte ich auch des langjährigen Pfarrgemeinderatsmitglieds und persönlichen Freundes Rainer Hawlicek gedenken, der im November 2020 völlig unerwartet aus dem Leben geschieden ist. Seine Tätigkeit als Ministrant und die Gestaltung der Stunde der Barmherzigkeit prägten die Dompfarre rund 20 Jahre lang. Sein unermüdlicher Gebetseinsatz war eine spirituelle Bereicherung. Dem neuen Pfarrgemeinderat wünsche ich alles Gute und Gottes Segen für die Herausforderungen der kommenden Periode, immer im Blick auf das vorhin erwähnte Lob Gottes, denn „Mein Mund verkünde das Lob des Herrn. / Alles was lebt, preise seinen heiligen Namen für immer und ewig!“ (Psalm 145,21) ■

Das Ergebnis der Pfarrgemeinderatswahl stand zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch nicht fest. Gerne stellen wir unsere neuen Pfarrgemeinderäte im nächsten Pfarrblatt vor!



Herzliche Gratulation!

Wir freuen uns sehr, dass Pfarrgemeinderätin Frau Mag. Karin Domany die erzbischöfliche Auszeichnung des Stephanusordens erhalten hat. Seit den 1980er Jahren ist sie in den verschiedensten pastoralen Bereichen ehrenamtlich in St. Stephan tätig. Danke auch, liebe Karin, für deine engagierte Mitarbeit bei der Gestaltung des Pfarrblatts!



Blitzlichter aus St. Stephan



▲ **Viel gesammelt.** Bei der **Sternsingeraktion** zu Jahresbeginn wurden insgesamt 4.875,49 € für Menschen in Not gespendet. Herzlichen Dank allen Sternsängern (in Begleitung von Jan Szczepaniak) und den Integrationsbotschaftern sowie allen Spendern!

► **Statt des Adventmarkts.** Mit einer süßen Stärkung und einem damit verbundenen Dankeschön für den Einsatz an den Menschen in herausfordernden Zeiten wurden die Mitarbeiter der Covid-Station des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder und des Göttlichen Heilands überrascht.



▼ **Viel gelacht.** Bei der kleinen **Faschingsjause der Senioren** rezitierte Erich Klug von Christian Morgenstern bis Heinz Erhard und bereitete allen illustren Gästen große Freude.



▲ **Sehr empfehlenswert.** Rosemarie Hofer und ihrem Team gelingt es immer wieder, interessante Persönlichkeiten zum **Impuls_St. Stephan** einzuladen. Nach den Vorträgen von Kunsthistoriker Dr. Arthur Saliger sowie der Musikwissenschaftlerin und preisgekrönten Kulturjournalistin Dr. Irene Suchy spricht am **2. Mai 2022 Domarchivar Reinhard Gruber MA** über „Frömmigkeit im Mittelalter – als Orte der Heilserfahrung!“ Herzliche Einladung!



▲ **Masken abgelegt.** „Ich lege dich ab, du Maske, bei der der Mund ständig weit offen ist, wodurch andere in meiner Gegenwart nicht zu Wort kommen. Ich nehme mir vor, öfter meinen Mund zu halten.“ Diese und ähnliche alltägliche „Masken“, mit denen wir einander immer wieder das Leben schwer machen, warfen Eltern und Kinder als Zeichen für unsere guten Vorsätze beim **Aschermittwochgottesdienst** ins Feuer. Erfreulicherweise fanden dieses Jahr neben unseren Familien auch viele Erwachsene ohne Kinder den Weg in die Unterkirche, um mit dem Empfang des Aschenkreuzes ihre Bereitschaft zur Umkehr sichtbar zu machen.



Auf dem Weg zur Firmung. 85 Burschen und Mädchen bereiten sich heuer in der Dompfarre auf das Sakrament der Firmung vor. Fast alle von ihnen waren am Sonntag, dem 30. Jänner um 9 Uhr bei der **Vorstellmesse** und empfingen feierlich eine Schriftrolle mit dem Glaubensbekenntnis aus der Hand ihrer Firmbegleiter. Die Namenskerzen, die die Jugendlichen gestaltet hatten, wurden von vielen mit nach Hause genommen, um sie auf ihrem Weg zur Firmung mit ihrem Gebet zu begleiten.





Lead, Kindly, Light...

„Führ, liebes Licht...“ von Kardinal John Henry Newman ist eines der liebsten Gebete vom Grazer Bischof emeritus Egon KAPELLARI.



Egon Kapellari
ist emeritierter
Diözesanbischof
von Graz-Seckau.

Viele Gebetstexte sind mir in meinem nun schon langen Leben besonders lieb geworden. Allen voran steht das „Vater unser“, ein Text, den wir Jesus Christus selbst verdanken.

Wenn ich nun eingeladen wurde, für die Oster-Ausgabe des Pfarrblattes der Wiener Dompfarre einen Beitrag über mein „Lieblingsgebet“ oder ein anderes Gebet zu verfassen, das mir „im Laufe des Lebens besonders ans Herz gewachsen und wertvoll geworden ist“, dann könnte ich sehr viele solche Texte nennen. Ich wähle aber ein Gebet des englischen Kardinals John Henry Newman, der am 13. Oktober 2019 von Papst Franziskus in einer Feier am römischen Petersplatz heiliggesprochen wurde. Zehn Jahre vorher hatte in der englischen Stadt Birmingham die Seligsprechung durch Papst Benedikt XVI. stattgefunden.

Ein Leben geprägt von großem persönlichen Ringen

John Henry Newman war einer der ehrwürdigsten Christen im England des 19. Jahrhunderts, geboren 1801 in einer wohlhabenden Familie in London, beschenkt mit reichen Gaben des Herzens und des Geistes. Nach einer Bekehrungserfahrung wählte er den Beruf eines anglikanischen Theologen und Priesters und wirkte bis 1845 in Oxford. Nach langem Ringen konvertierte er zur katholischen Kirche, empfing in Rom die Priesterweihe, kehrte dann

nach England zurück und lebte in großer Bescheidenheit bis zu seinem Tod am 11. August 1890 in der Priestergemeinschaft des Oratoriums in Birmingham. Seine Konversion löste im kulturellen Leben Englands einen Schock aus und entfremdete ihn vielen Freunden. Andererseits begegnete ihm auch viel Misstrauen in der katholischen Kirche. Diese Spannung ertrug er durch Jahrzehnte: sehr leidend, aber ohne Verbitterung, bis Papst Leo XIII. den nun 80-jährigen zum Kardinal ernannte.

Als für ihn die Zeit zu sterben kam, war die Zahl seiner Gegner allerorten klein geworden. Ein Zeitzeuge schrieb darüber: „Sein Tod rief ganz England auf; die Bevölkerung insgesamt ließ alle Vorurteile fallen und vereinigte sich im Lobe für diesen größten englischen Apostel der christlichen Wahrheit im neunzehnten Jahrhundert. Viele Lobreden erschienen in der öffentlichen Presse, die in der Londoner „Times“ war die bemerkenswerteste.“

Bedeutender Theologe und geistlicher Meister

Newman ist auch heute ein in der christlichen Ökumene weltweit bekannter und sehr angesehener Theologe und geistlicher Meister. Im heutigen Ringen und auch Streit zumal der katholischen Christenheit über ihren weiteren Weg könnte die Befassung mit Newman und seinem reichen Schrifttum inspirierend und läuternd sein und helfen, tiefer zu denken und tiefer zu graben und besonders auch inständiger zu beten.

Das mir besonders kostbare und hier vorgestellte Gebet ist ein Gedicht, das Newman als noch junger Mann nach einer großen gesundheitlichen und existenziellen Krise verfasst hat. Es ist auch so etwas wie ein Siegel auf seinem ganzen späteren Leben und beginnt mit den englischen Worten „Lead, Kindly, Light“.

In seiner Vollgestalt und von der großen Christin Ida Friederike Görres ins Deutsche übersetzt lautet der Text:

Führ, liebes Licht

Führ, liebes Licht, im Ring der
Dunkelheit,
führ du mich an!
Die Nacht ist tief, noch ist die
Heimat weit,
führ du mich an!

Behüte du den Fuß: der fernen
Bilder Zug
begehr' ich nicht zu sehn –
ein Schritt ist mir genug.

Ich war nicht immer so, hab'
nicht gewusst
zu bitten: du führ an!
Den Weg zu schaun, zu wählen war
mir Lust –
doch nun: führ du mich an!

Den grellen Tag hab ich
geliebt, und manches Jahr
regierte Stolz mein Herz,
trotz Furcht: vergiss, was war.

So lang gesegnet hat
mich deine Macht, gewiss
führst du mich weiter an,
durch Moor und Sumpf,
durch Fels und Sturzbach, bis
die Nacht verrann
und morgendlich der Engel
Lächeln glänzt am Tor,
die ich seit je geliebt, und unter-
wegs verlor.

Hl. John Henry Newman
(übersetzt von Ida F. Görres)

Gebetstext aus:
Egon Kapellari, „Worauf warten wir?
Adventsgedanken“, Herder 1993, S.120



Heiliger Fiacrius

Die Legende besagt, dass das, was er berührte, zu blühen begann. Er war ein Mann des Gebets und viele Menschen wurden durch das Gebet zu ihm geheilt. Vielleicht war es manchmal auch nur ein guter Ratschlag, den er erteilte. Es gibt viele Wege, wie Menschen wieder zur Freude im Leben finden, manchmal beginnt diese auch ganz klein, durch eine Blume, die man unvermutet geschenkt bekommt. Eva Maria HARTLEB über das Leben des hl. Fiacrius und seine Verehrung

Fiacrius (610–670 n. Chr.) war der älteste Sohn des schottischen Königs Eoin IV. Da er kein Interesse an der Thronbesteigung hatte, sondern sich zum Mönch berufen fühlte, setzte er sich heimlich vom Hofe ab, segelte nach Frankreich und ließ sich in der Normandie nieder. Nach dem Tod des Königs erbte der jüngere Bruder Ferchar den Thron. Da man aber mit seiner Regierung unzufrieden war, wandten sich die Schotten sowie hochrangige Geistliche und Adelige an Fiacrius, um ihn umzustimmen und den Thron zu übernehmen. Fiacrius weigerte sich jedoch und bat Gott um Hilfe. Dieser ließ ihn an Lepra erkranken und so war Fiacrius nicht mehr für die Krone geeignet.

In einem Wald bei Brodilium, dem heutigen Breuil-sur-Vesle in der Provinz Brie gründete er eine Einsiedelei. Den Grund erhielt er von Bischof Faron von Meaux, der ihm soviel Land zusagte, wie er an einem Tag pflügen könne. Der Legende nach öffnete sich die Erde bei Berührung mit seiner Schaufel von selbst, die Bäume wichen ihm aus und der Boden wurde so zu einem grünen und blühenden Garten. In den Folgejahren besuchten

viele Menschen Fiacrius, die bei ihm Hilfe, Rat und Heilung fanden.

Heilende Wirkung des Gebets

Nach seinem Tod wurde Fiacrius in seiner Einsiedelei begraben, diese wurde später zu einem Kloster. Seine sterblichen Überreste barg man in einem Schrein, der seinen Platz in der Klosterkapelle fand. Nach seiner Heiligsprechung suchten viele Menschen das Kloster auf und die Kapelle wurde wegen zahlreicher Wunder bald zum Wallfahrtsort. Frauen war das Betreten des Klosters allerdings verboten. Auch Anna von Österreich betete nur am Eingang der Grabkapelle. Auf ihre Bitte hin wurde ihr Gatte, König Ludwig XIII., von seinen chronischen Erkrankungen geheilt. Auch die Geburt ihres ersten Sohnes, Ludwig XIV., nach zweiundzwanzig Jahren kinderloser Ehe, führte Anna auf das Wirken des heiligen Fiacrius zurück. Den Wunsch des sterbenden Ludwig XIII., den Schrein des Heiligen besser auszustatten, erfüllte seine Witwe und spendete für die Vergoldung des Schreins 1200 Écus. Eine Statue zeigt den König im Gebet vor dem Altar des Heiligen, während ein Engel das

französische Wappen hält. Der Heilige Fiacrius ist da als Gärtner mit Spaten dargestellt. Deshalb erwählten ihn die Gärtner im 14. Jahrhundert zu ihrem Schutzpatron.

Fiacrius und die Fiaker

Später benannte man eine Kirche, die Église de Saint Fiacre in Paris, sowie die dazugehörige Straße, Rue Saint-Fiacre, nach dem heiligen Fiacrius. Die Bezeichnung „Fiaker“ führt man ebenfalls auf Fiacrius zurück, da der Hauptstandplatz der Pariser Mietkutschen, die 1662 von dem Pferdehändler Nicolas Souvage eingeführt worden waren, gerade in dieser Rue Saint-Fiacre lag. Zudem soll, einer anderen These zufolge, das Wirtshaus, vor dem die Mietskutschen standen, den heiligen Fiacrius im Schild geführt haben. Außerdem benutzten die ersten Fiaker ebenfalls ein Abbild des heiligen Fiacrius als Aushängeschild.

Daher ist Fiacrius der Schutzheilige der Gärtner, Kutscher und Taxifahrer und sein Gedenktag ist der 30. August. Meist wird er mit Schaufel und Spaten dargestellt.

„Fiacrius-Messe“ im Stephansdom

Die Landesinnung der Gärtner und Floristen und auch die Fachgruppe Beförderungsgewerbe feiern seit 1984 Ende August einen gemeinsamen Gottesdienst im Stephansdom. Der Dom wird zu diesem Anlass von den Gärtnern und Floristen reich mit Blumen geschmückt und im Anschluss an die Messe werden vor dem Dom kleine Blumensträuße an Passanten verteilt. ■



Mitten im Marktleben: die Naschmarktkapelle

Inmitten des geschäftigen Treibens des Naschmarkts von Einkaufenden, Touristen, Flanierern und Lokalbesuchern steht eine kleine Kapelle, die auch für die Standlerinnen und Standler von besonderer Bedeutung ist und wertgeschätzt wird: die Johann-Nepomuk-Kapelle. Ein Beitrag des Wiener Marktamts über die abgeschlossene Renovierung und die feierliche Einweihung

Am Freitag den 21.1.2022 wurde die Naschmarktkapelle, auch Johann-Nepomuk-Kapelle genannt, durch Dompfarrer Toni Faber, Bezirksvorsteher Markus Rumelhart und Marktamtsdirektor Andreas Kutheil eröffnet. Dabei wurde sie von Dompfarrer Toni Faber und Dechant Mag. Gerald Gump des Dekanates 4 und 5 neu geweiht.

Notwendig geworden ist die Renovierung aufgrund erheblicher Wasser- und Vandalismusschäden. Dem Spatenstich im August 2021 folgten umfangreiche Renovierungsarbeiten. Mit der Projektleitung wurde eine erfahrene Person des Marktamtes betraut. Dieser Marktamtler wurde wegen bisheriger Projekte wie zum Beispiel der Renovierung des Tegetthoff-Denkmal und der Sanierung anderer Sakralbauten bereits durch den Papst ausgezeichnet („Pro Ecclesia et Pontifice“).

Neben einem neuen Anstrich in der Originalfarbe – das bisherige Erscheinungsbild der letzten 50 Jahre in den Farben Weiß und Schönbrunner Gelb stellte

sich während der Arbeiten als falsch heraus – wird die denkmalgeschützte Kapelle durch spezielle Fluter nun auch beleuchtet. Auch die originalen Goldverzierungen an den Säulen wurden angebracht. Das Konzept zur Akzentuierung der Fassade wurde durch das Bundesdenkmalamt begutachtet. Sogar die Körnungsgröße des Verputzes wurde vorgeschrieben.

Auch die Marienfigur im Inneren wird jetzt durch einen Spot erhellt. Zusätzlich wird das Erscheinungsbild der Kapelle durch das Begrünen der Nebenflächen an beiden Seiten aufgewertet.

Die veranschlagten Kosten von Euro 110.000,- brutto wurden eingehalten. „Wir freuen uns, dass die Naschmarktkapelle in neuem Glanz erstrahlt und zur weiteren Attraktivierung des Marktes beiträgt“, so Markus Rumelhart, Bezirksvorsteher des 6. Bezirks.

„Es war uns ein besonderes Anliegen, dem traditionsreichen Bauwerk mit dieser gründlichen Sanierung einen würdigen Rahmen zu verleihen und den Markt-

ständern und Kunden des Naschmarktes weiterhin eine Stätte des Glaubens und der Besinnlichkeit zur Verfügung zu stellen“, ergänzt Marktamtsdirektor Andreas Kutheil und verweist auf die Tatsache, dass das Marktamt eine der wenigen Dienststellen der Stadt Wien mit einer eigenen Kirche ist.

Auch Dompfarrer Toni Faber freute sich über die „neue“ Kapelle: „Geweiht dem heiligen Johann Nepomuk, dem Brückenheiligen, soll sie über den Naschmarkt wachen, – ist dieser berühmteste Markt Wiens doch auf einer Brücke gebaut.“

Geschichte der Kapelle

Die Nepomuk-Kapelle wurde im Jahre 1916 am Naschmarkt errichtet. Sie steht auf dem Marktgelände auf der Seite der Rechten Wienzeile kurz vor der Schleifmühlgasse.

Zwischen dem Wienfluss und der Wiedner Hauptstrasse entstand im 17. Jh. ein Gebäudekomplex, dessen Besitz eine gewisse Steuerfreiheit genoss. Das sogenannte „Freihaus“ wurde schrittweise erweitert. In seinem Zentrum entstand eine Kirche, welche der heiligen Rosalia geweiht war.

Einziges originales Überbleibsel vom Freihausviertel ist diese kleine Kapelle, welche dem Rosalienkirchlein angebaut war. Sie wurde im Jahre 1916 an den Naschmarkt verlegt und dem Marktamt als Eigentum übertragen.

Im Inneren der Kapelle befinden sich eine Marienstatue und zwei Reliefs aus dem Leben des Heiligen Johann Nepomuk. Der als Brückenheiliger Verehrte war ein um 1350 geborener böhmischer Priester und Märtyrer. Als Generalvikar wurde er in machtpolitische Auseinandersetzungen zwischen dem Prager Erzbischof und König Wenzel hineingezogen, und schließlich auf Veranlassung des Königs verhaftet, gefoltert und über die Karlsbrücke in die Moldau gestürzt. Der Legende nach starb Johann Nepomuk wegen seiner Weigerung, das Beichtgeheimnis zu brechen. Demnach habe der Priester dem König nicht preisgeben wollen, was dessen Frau ihm anvertraut hatte. Er wurde 1729 heiliggesprochen und besonders in der Habsburgermonarchie verehrt. ■

»Und schaut der Steffl lächelnd auf uns nieder...«

Seien Sie begrüßt!

Wer hätte das für möglich gehalten, dass zusätzlich zur pandemischen Ausnahmesituation auch noch Krieg in Europa herrscht. „In der Ukraine fließen Ströme von Blut und Tränen. Es ist keine Militäraktion, es ist ein Krieg, der Tod, Zerstörung und Elend sät. Es gibt immer mehr Opfer, immer mehr Flüchtlinge, meist Mütter und Kinder. In diesem Märtyrerland wächst von Stunde zu Stunde die Notwendigkeit humanitärer Hilfe.“ Mit diesen drastischen Worten hat Papst Franziskus zur Hilfe für die Ukraine aufgefordert.

Nach dem schrecklichen Wüten des Zweiten Weltkriegs und der darauffolgenden friedlichen Zeitspanne hat man sich an Frieden und Wohlstand gewöhnt. Dank verschiedener Verträge und Bündnisse glaubte man sich sicher vor feindlicher Aggression. Und nun steht der Krieg gleichsam im Garten des Nachbarn und plötzlich ist das Wort „Aufrüstung“ in vieler Munde, Verteidigungsbudgets werden enorm erhöht: Friedensicherung durch Vergrößerung des Waffenarsenals?

Narben, die bleiben

Ein jedweder Krieg schlägt Wunden, körperlicher, seelischer und wirtschaftlicher Art. Viele Gebäude erzählen durch mehr oder weniger gut verheilte Narben von Kriegsgeschehnissen, so auch der Stephansdom. Südlich vom Riesentor und westlich vom Primtor finden sich beispielsweise kyrillische Lettern, die mithilfe einer Schablone aufgemalt wurden. Die sowjetischen Soldaten drückten damit dem Dom den Stempel auf, dass er „frei vom Feind“ gewesen war. Deren Feinde waren damals die Soldaten des Deutschen Reiches. Dieser Schriftzug erinnert heute noch an den blutigen Häuserkampf in der Inneren Stadt in den letzten Kriegstagen. Damals wurden durch den gewaltigen Brand der Stephanskirche schwere

Brandwunden zugefügt. Bereits nach sieben Jahren konnte dank der Mithilfe aller Österreicherinnen und Österreicher sowie vieler ausländischer Sponsoren der Dom wiedereröffnet werden. Aber selbst genau siebzig Jahre nach der feierlichen Wiedereröffnung kann man die Narben des Krieges noch erkennen. Ganz verheilt eine Kriegswunde wohl nie.

Keine Auferstehung ohne Leidensweg

Mitten hinein in diese Welt, die scheinbar aus den Angeln gehoben wurde, hinein in all dieses Chaos verkünden die christlichen Kirchen die Botschaft von Leiden, Sterben und Auferstehung des Herrn. Manchmal ist die Versuchung groß, in der Feier der heiligen Tage eine Abkürzung zu nehmen und die Passion Jesu und seinen schmachvollen Tod am Kreuz links liegen zu lassen. Natürlich überstrahlt der Ostersonntag alles, aber ohne Karfreitag gibt es keinen Ostermorgen, ohne die Grablegung keine Auferstehung. Die christliche Hoffnung ist getragen vom Glauben, dass Gott alle Wunden heilt und am Ende das Leben über den Tod siegen wird. Angesichts des ungeheuren Leids auf dieser Welt verlangt dieser Glaube den Gläubigen einiges ab. Doch selbst der Auferstandene trägt die Wunden der Kreuzigung an seinem verkärten Leib (vgl. Johannes 20,24-29), er ist der auferstandene Gekreuzigte. Wunden heilen, aber es bleiben Narben. Christus hat dies an seinem eigenen Leib erdulden und ertragen müssen.

Gott lässt aus Trümmern wachsen

Gott lässt sogar aus Trümmern wachsen. So wie auf einem Schlachtfeld nach einiger Zeit wieder Feldblumen wachsen und blühen. Biblisches Symbol für den Frieden ist der Regenbogen. Möge dieser immer wieder über unsere Welt gespannt sein, als Auftrag an alle Menschen, sich für



Frieden und Freiheit einzusetzen, aber auch als tröstendes Zeichen für die Verheißungen unseres Gottes, der von sich selbst sagt, dass er der „Ich bin da für und mit euch“ (vgl. Exodus 3,14) ist.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein glaubensstarkes, hoffnungsvolles und frohes Osterfest!

Mit einem herzlichen „Grüß Gott!“

Jhr. Alter Steffl



Die Liebe feiern

Über die Segnung der Liebenden am Valentinstag im Stephansdom

Der Valentinstag hat in meiner Familie einen besonderen Stellenwert. Denn am 14. 2. 1942 gaben meine Eltern in der Servitenkirche in Wien einander das Jawort. Damals war der 14. 2. noch kein „Tag der Blumenhändler“, sondern „nur“ der Namenstag für alle, die Valentin hießen. Umso mehr bin ich der Dompfarre und insbesondere dem Dompfarrer Toni Faber dankbar, dass dieser 14. 2. alljährlich als Tag der Liebenden mit starker Wirkung nach außen begangen wird. Nachdem coronabedingt persönliche Begegnungen eingeschränkt waren, bestand bei diesem Anlass die Möglichkeit, auch der Gemeinschaft zu zeigen, dass Liebe, Zuneigung und Vertrautheit, in welcher Form auch immer, ein wichtiges Signal für unsere Gesellschaft sind. Die Tatsache, dass ich mit über 700 weiteren Mitmenschen den Weg in den Dom gefunden habe und eine offene, tolerante Atmosphäre gepaart mit aufmunternden, tröstenden und launigen – zum Schmunzeln einladenden – Worten des Dompfarrers erleben konnte, zeigt, wie wichtig und richtig dieser „Event“ ist. Ich hoffe, dass diese „Liebenden-Feier“ am 14. 2. ein fixer Bestandteil des Dom-Programms bleibt und in den nächsten Jahren noch mehr Menschen dieses außergewöhnliche Erlebnis spüren können.

Der dankbare Besucher Christian Domany



Karin Domany



Wien Tourismus, Peter Rigaud, Unsplash

Erlebe Deine Hauptstadt

Ein paar Tage in den besten Luxushotels Wiens zum Schnäppchenpreis verbringen und die Bundeshauptstadt mit der kostenlosen „**Erlebe Deine Hauptstadt.Wien**“-Card (neu) erleben!

Willkommen bei „Erlebe Deine Hauptstadt“! Ab € 110,- residiert man zu zweit für 2 Nächte in den besten Wiener Top-Hotels, wie dem neuen und trendigen „Superbude“ Hotel am Wiener Prater. Außerdem mit dabei: das weltberühmte Hotel Sacher, Park Hyatt Vienna oder Ritz Carlton. Exklusiv als Geschenk für alle Gäste dazu: die **Erlebe Deine Hauptstadt.Wien-Card**. Diese VIP-Card bietet Zugang zu einmaligen Erlebnissen, die man sonst nicht für Geld kaufen kann. Dazu gehören Führungen von Dompfarrer Toni Faber durch St. Stephan, Weinverkostungen

im geheimen Weinkeller des Kultlokals „Zum Schwarzen Kameel“ oder Führungen durch die private Schatzkammer des weltberühmten Sisi-Sterne-Juweliers A.E. Köchert. Zusätzlich bietet die Card zahlreiche Vorteile, wie vergünstigte Eintrittspreise oder Rabatte in Restaurants und Geschäften. Wer eines der begehrten Zimmer ergattern möchte, sollte sich immer beeilen, denn der Ansturm ist groß. „Vor allem an den Wochenenden sind die Kontingente meistens sehr rasch ausgebucht. Die Vorfreude von Menschen mit Wohnsitz in Österreich ist immer sehr groß,

Wien zu erleben wie kein anderer Gast,“ so der Initiator der Erfolgsaktion, Christian Lerner. NEU als ideales Geschenk zu allen Anlässen gibt es festlich verpackt: Die **Erlebe Deine Hauptstadt.Wien-Geschenkgutscheine**. Alle Buchungen sind vollkommen risikolos — jede Reservierung kann kostenlos storniert werden, die Bezahlung erfolgt erst vor Ort im Hotel! Weitere Informationen zu Erlebe Deine Hauptstadt.Wien, den Geschenkgutscheinen, allen Erlebnissen, Vorteilen & Co. sowie Buchungsmöglichkeiten gibt es unter <https://erlebe-deine-hauptstadt.wien>

In Memoriam Pfarrer Georg Stockert

In Erinnerung an Georg Stockert, einem „Dompfarrkind“ von St. Stephan, der am 26. Dezember 2021 verstorben ist. Von seinem Bruder Nikolaus STOCKERT

In den letzten Wochen und Monaten wurde sehr viel Gutes und Schönes über Georg geschrieben, – nachzulesen auf der Internetseite der Pfarre Aspern unter der Rubrik „In Memoriam“ auf www.pfarreaspern.at. Meine Brüder und ich können dem nur schwer noch etwas hinzufügen. Gerne komme ich aber der Bitte des Pfarrblattes nach, Georg als „Dompfarrkind“, welches er sein Leben lang blieb, zu beschreiben.

Vom Domministranten zum Priester

Nach Taufe in der Curhauskapelle und Erstkommunion im Dom wurde er im Herbst 1960 zu den Ministranten im Stephansdom aufgenommen. Ein „vorkonziliarer“ Messdiener, der schon mit 8 Jahren das Stufengebet mit sämtlichen Antworten bis hin zum Zungenbrecher des „Suzipiat Dominus“ auswendig beherrschen musste. Da es damals nur männliche Ministranten geben durfte, war Georg mit uns drei jüngeren Brüdern der Dompfarre sehr willkommen. Die vier Brüder Stracke, wir vier Stockert Buben und die drei Söhne des Dombaumeister Kurt Stögerer konnten bei einem großen Hochamt bei Bedarf alle Funktionen der nötigen Assistenz übernehmen. Eine Ministranteneinteilung



Mag. Georg Stockert, Pfarrer von Aspern (3. 8. 1952 – 26. 12. 2021)

las sich damals in etwa so: „Sonntag 10 Uhr Hochamt Stra.I,II,IV; Sto. I bis III; Stö. I und II“)

Georg ministrierte auch wochentags vor dem Schulunterricht bei Frühmessen, die ja damals an mehreren Altären gleichzeitig als „Stille Messe“ zelebriert wurden. Dass er sich dabei gerne jenen Priester aussuchte, der für eine Messe knappe 15 Minuten benötigte, war noch nicht ganz im Sinne seiner späteren Berufung zum Priesteramt.

Jedoch wechselte Georg 1970 nach Matura und Bundesheer in das Wiener Priesterseminar und wurde in dieser Zeit sehr oft bei Hochfesten zur „Kardinalsassistenten“ in den Stephansdom gerufen. Am 29. Juni 1977 empfing Georg im Stephansdom durch Kardinal Franz König die Priesterweihe. Seine Primiz feierte er ebendort

am Hochaltar und empfing seine Familie und Freunde zu einer Agape im Leosaal des Curhauses. Ebenso sind uns die Seelenmessen, die Georg für unsere Eltern im Dom zelebrierte, eine schöne Erinnerung.

Georg wurde am „Stefanitag“, seinem Todestag, von Dompfarrer Toni Faber bei der Abendmesse in der Predigt als echtes Pfarrkind der Dompfarre bezeichnet und gewürdigt. Das erfüllt uns mit großer Freude und wir sind dir, Toni, und der ganzen Pfarrfamilie St. Stephan dafür sehr dankbar. ■



Ein Zeitungsfoto aus dem Jahr 1963, das die Mutter von Georg Stockert stolz aufhob, zeigt Georg (3. v. re.) als Fakulant beim Requiem für John F. Kennedy im Stephansdom.

Web-Ausstellung: Stephansdom und Pummerin. Aufstieg zweier Nationalikonen

Das Läuten der Pummerin und der Donauwalzer – alljährlich verschmelzen zu Jahresbeginn zwei Ikonen österreichischer Identität. Die Wiener Metropolitankirche und ihre berühmteste Glocke wurden allerdings erst durch den Wiederaufbau des 1945 zerstörten Doms zu einem gesamtstaatlichen Symbol. Einen wesentlichen Beitrag dazu leistete der als Triumphzug inszenierte Transport der neu gegossenen Pummerin von Linz nach Wien im April 1952.

70 Jahre danach erzählt das Haus der Geschichte Österreich (hdgö) in einer digitalen Ausstellung vom Wiederaufbau des Stephansdome: Lernen Sie unbekannte oder vergessene Geschichten und Menschen kennen, die Entscheidendes dazu beigetragen haben. Ab 10. April auf der Webseite des Zeitgeschichtemuseums zu besuchen: www.hdgö.at





... in tempore pestis ...

Der Dom in Zeiten der Pest. Eine Recherche von der Musikwissenschaftlerin und Historikerin Elisabeth HILSCHER

Vicinia ecclesie Stephani a quo

Anno	St. Stephani	Martyr. fest. et ex. pestis	Copulatio
1630	958.	2805. a. h. p. 721.	Vilepschovilla
1631	100008.	Nonat. h. v. h. p. 709.	1380.
1632	10360.	2787. a. h. p. 904.	1178.
1633	995.		
1634	1944.		1394.
1635	199.	1840. p. h. 168.	70.
1636	2057.	1988. p. h. 88.	1330.
1637	1195.	2085. p. h. 1.	1029.
1638	100007.	2884. p. h. 7.	93.
1639	100006.	4036. p. h. 1.	
1640	100009.	2175. p. h. 00.	
1641	1197.	1084. p. h. 1.	943.

Die Pest – eine permanente Gefahr im 17. Jahrhundert. „Deo gratias“ – „Dank sei Gott“ musste im Jahr 1641 kein Pesttoter verzeichnet werden.

Nicht nur feierliche Prozessionen, Bischofsintronisationen, kaiserliche Besuche und andere Höhepunkte des liturgischen wie zeremoniellen Curriculaums

haben ihren Niederschlag in den Dokumenten des Domarchivs von St. Stephan kriegserige Ereignisse und Epidemien.

Eine Seuche, die Wien vom Ende des 14. Jahrhunderts bis 1713 mit grausamer Regelmäßigkeit heimsuchte, war die Pest. Sie wütete nicht nur wie ein Rudel Wölfe unter den „Schäfchen“ der Dompfarre, sondern verschonte auch die „Hirten“, d.h. die Curgeistlichkeit, nicht. An mehreren Stellen im „Protocollum Curiae Episcopalis“, einer über 200 Blätter umfassende Handschrift, die – neben vielen anderem (v.a. Stiftungen, Ordnungen und Instruktionen) – für einen Zeitraum von 1642 (mit Rückblicken bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts) bis circa 1720 das Kirchenjahr in St. Stephan abbildet, finden sich Hinweise auf einzelne Pestwellen in Wien. Als frühester wird jener von 1632 ein zweiseitiger (fol. 23r-v)* ausführlicher Bericht gewidmet, da diese Welle auch die Curgeistlichkeit nicht verschont hatte.

Statistik über Pesttote

Eines der interessantesten Dokumente findet sich fast zu Ende des Bandes

(fol. 201v-202r), eine Übersicht über Taufen, Firmungen, Trauungen und auch Todesfälle für die Jahre 1630–1669 vom Hauptverfasser des Protocollums, Johannes Prugger, Cur- und Chormeister und später auch Domkustos von St. Stephan, der in dieser Liste die Pesttoten extra auswies. Es ist auffallend, dass in dieser Zeit deutlich mehr Todesfälle in der Pfarre St. Stephan verzeichnet wurden als Taufen, es also eine hohe Dynamik des Zuzugs gegeben haben muss, pendelt selbst in Pestjahren die Zahl der Todesfälle zwischen circa 1.500 und circa 2.700 – nur die Jahre 1639 bzw. 1645 zeigen mit 4.036 bzw. 5.266 Todesfällen eine deutliche Übersterblichkeit – 1645 wegen der Pest, jedoch nicht 1639.

Wenn auch das offizielle Wien für das 17. Jahrhundert nur zwei große Pestausbrüche – 1645 und 1679/80 – verzeichnet, sprechen die Zahlen im Protocollum von einer permanenten Gefahr, denn nur die Jahre 1640 bis 1643 und 1650 bis 1652 wären im Pfarrgebiet von St. Stephan frei von der Pest gewesen – „Deo gratias“, wie der Chronist verzeichnet. Für die Jahre 1657 bis 1669 fehlen entweder die Zahlen bzw. mussten keine Pesttoten begraben werden. Demnach gab es 1630 und 1632 doch einen deutlichen Ausbruch, ebenfalls 1644–1646 (mit Ausläufern bis 1649) – in Anbetracht der Belagerung Wiens durch die Schweden 1645 eine geradezu apokalyptische Zeit – und dann wieder zwischen 1653 und 1656.

Angst vor einer Ansteckung

Vergleichbar mit dem katastrophalen Pest-Ausbruch 1381, dem alleine im Pfarrgebiet von St. Stephan angeblich 15.000 Menschen zum Opfer gefallen sein sollen (was wohl etwas zu hoch gegriffen ist), war jener letzte große Ausbruch der Seuche 1679/80. Schon im Herbst 1678 traten erste Fälle in der Leopoldstadt auf, die man jedoch seitens der Bevölkerung und der Obrigkeit auf die leichte Schulter nahm. Lange blieb die Situation auch auf die durch ihre Insellage abgeschlossene Leopoldstadt beschränkt. Doch dies änderte sich mit Sommer 1679 dramatisch, als die Krankheit auf das gesamte Stadtgebiet und das Wiener Umland übersprang, die Zahl der Fälle exponentiell



Auszeichnung

Für ihre besonderen Verdienste um die wissenschaftliche Aufarbeitung des historischen Notenarchivs wurde Dr. Elisabeth Hilscher mit der päpstlichen Auszeichnung „Dame des Silvesterordens“ ausgezeichnet. Die Überreichung durch Erzbischof Christoph Kardinal Schönborn fand am 6. Jänner 2022 statt, Domarchivar Reinhard Gruber, der die Laudatio hielt, und Domkapellmeister Markus Landerer dankten ihr für die großartige Zusammenarbeit. Auch wir gratulieren herzlich!

stieg und die Stadt in Anarchie zu versinken drohte. Zum Höhepunkt der Seuche im September 1679 wurden 3.000 Todesfälle verzeichnet. Der Hof und ein Großteil des Adels waren schon im Sommer nach Prag geflohen, offenbar mit jeder Menge an infizierten Flöhen im Gepäck, da auch in Prag kurz darauf die Pest ausbrach. Neben vielen anderen fiel dort auch im März 1680 der erst mit 1. Oktober 1679 zum Hofkapellmeister ernannte Johann Heinrich Schmelzer, der seine Karriere in St. Stephan begonnen hatte, der Pest zum Opfer. Obwohl die Seuche Anfang November 1679 in Wien bereits ihren Höhepunkt überschritten hatte, stand der Gräberumgang („circuitus“) am Allerseelentag, der zu dieser Zeit über den Friedhof rund um St. Stephan führte, in diesem Pestjahr in ganz besonderer Weise unter den Zeichen von „Memento mori“ und „Vanitas“. Für manche Kleriker war der Weg über den Friedhof „in tempore pestis“, auf dem trotz amtlichen Verbotes auch 353 Pesttote bestattet worden waren, offenbar zu gruselig: „si |: cum Canonici horrenter cimiterius etiam :| senior Levitarius duxit tantus viâ ordinariâ per cimiterium.“ [„Auch, weil es den Domherren vor dem Friedhof graute, führte der älteste der Leviten [den Gräberumgang] auf dem üblichen Weg über den Friedhof.“] (Protocolum Curae Episcopalis Viennensi, fol. 195r).

Und auch noch die Firmung 1680 stand ganz im Zeichen der Pest und fand „aus Angst vor der Pest“ im Rahmen einer Messe statt (und nicht – wie bis zur Liturgiereform des II. Vatikanums üblich – außerhalb der Messe in einem eigenen Gottesdienst). Offiziell war die Pest mit 30. April 1680 für beendet erklärt worden, die Folgen waren noch lange in der Stadt zu spüren, denn laut Totenbeschauprotokoll der Stadt Wien waren der Pest 7.196 Menschen zum Opfer gefallen. Noch heute erinnert die Pestsäule zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit am Graben an die letzte große Pestkatastrophe in Wien. ■

* Zur Erklärung:
fol.: folio („auf Blatt“)
r.: recto („richtig“), Vorderseite eines Blattes
v.: verso („gewendet“), Rückseite eines Blattes

Seit dem letzten Pfarrblatt zu Weihnachten 2021 sind von uns gegangen:

Kurt Heimel, Wolfgang Telatko, Hannelore Breiteneder, Walter Bergolth, Margareta Znidar, Annemarie Srb, Pfarrer Mag. Georg Stockert, Ehrentraud Gabriel, Hilda Fischer, Nationalratsabgeordneter a.D. Manfred Srb, Dr. Ingrid Spona, Matthias Meingast, Botschafter Dkfm. Dr. Gustav Ortner, Franz Schreiber, Mag. Agathe Mittelbach, Werner Wehofschitsch und Robert Glück.

Im Jahr 2021 sind in der Dompfarre St. Stephan insgesamt **96 Personen** in die katholische Kirche (**wieder-)eingetreten** und **109 Personen getauft** worden. **16 Paare** haben einander das Jawort gegeben. Wir bitten für alle um Gottes Segen und um Ihr Gebet.

Wir gratulieren

herzlich unserer Mitarbeiterin und Kollegin **Sigi Czychowski**, die Ende Jänner ihren **50. Geburtstag** gefeiert hat, und wünschen Gottes Segen. Danke für deinen Dienst in der Pfarrcaritas und deinen engagierten Einsatz bei der Betreuung der Senioren unserer Pfarre!



In Erinnerung an Sigi Bergmann

»Der Stephansdom ist das Haus meines Lebens.«

Anfang März ist die bekannte Sportreporterlegende Sigi Bergmann 84-jährig verstorben. In einem Interview mit der Wiener Kirchenzeitung „Der SONNTAG“ im Jahr 2017 erzählte er von seiner Kindheit. Seine Mutter wurde in der Steiermark im April 1945 auf der Flucht vor Kampfhandlungen schützend neben ihm liegend durch eine verirrte Kugel deutscher Truppen getroffen und starb. Daraufhin übersiedelte das traumatisierte Kind im Herbst nach Wien zu seinem Onkel Josef Streidt, der damals Ordinariatskanzler der Erzdiözese war. Im Hof des Wiener Erzbischöflichen Palais erinnerte sich Sigi Bergmann viele Jahre später: „Ich habe hier mit meinen Freunden Fußball gespielt, die Innenbögen dienten uns als Tore.“ Als er einmal in einem Innenraum auf Geheiß von Kardinal Innitzer den Fußball in die Höhe schoss und ein Luster dabei zu Bruch ging, wollte die Haushälterin ihn bestrafen. Kardinal Theodor Innitzer behauptete jedoch, dass er den Schaden verursacht hat, was den kleinen Buben sehr gefreut hat: „Ich war ganz stolz, dass der Kardinal für mich gelogen hat“.

Da der Dom 1945 ein Haufen von Schutt und Asche war, sind er und sein Onkel oft in der Früh bei „Gatsch durch den Dom gehatscht“. Die heilige Messe wurde in der Sakristei gefeiert, dem damals einzig überdachten Raum der Kirche.

Der Stephansdom prägte auch das weitere Leben Sigi Bergmanns. Er wurde hier gefirmt, feierte Hochzeit und wann immer er eine Krise hatte, ging er in den Dom und zündete eine Kerze an.

Gerne zünden wir nun für ihn eine Kerze an – auch in Dankbarkeit für die unzähligen spannenden Sportreportagen, die er über viele Jahre in die österreichischen Wohnzimmer sendete.

Das ganze Interview wurde von „Der SONNTAG“ online gestellt.





Karwoche und Ostern im Dom 2022

Palmsonntag, 10. April

- 8.45 Uhr Pfarrmesse
- 09.45 Uhr Palmweihe bei der Dreifaltigkeitssäule am Graben, Palmprozession zum Dom
- ca.10.15 Uhr Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn

Montag, 11. April

- 18.00 Uhr Chrisammesse – Weihe der Heiligen Öle. Kardinal Schönborn in Konzelebration mit Priestern aus der Erzdiözese

Gründonnerstag, 14. April

Der Dom ist von 7–24 Uhr geöffnet.

- 8.00 Uhr Laudes mit Kardinal Schönborn
 - 19.00 Uhr Hl. Messe vom Letzten Abendmahl mit Kardinal Schönborn in Konzelebration mit Seelsorgern der Domkirche, anschließend
 - ca. 21.00 Uhr Öbergandacht und Anbetung am Wiener Neustädter Altar
- Keine anderen Gottesdienste an diesem Tag*

Karfreitag, 15. April

Der Dom ist von 7–24 Uhr geöffnet.

- 8.00 Uhr Trauermette mit Kardinal Schönborn
 - 14.30 Uhr Kreuzweg mit Toni Faber
 - 18.00 Uhr Feier vom Leiden und Sterben Christi mit Kardinal Schönborn
Wortgottesdienst, große Fürbitten, Kreuzverehrung und Kreuzprozession durch den Dom,
Kommunionfeier
Anbetung am Wiener Neustädter Altar bis Mitternacht
- Keine anderen Gottesdienste an diesem Tag*

Karsamstag, 16. April

Der Dom ist von 7–24 Uhr geöffnet.

- 8.00 Uhr Trauermette mit Kardinal Schönborn
Grabwache am Wiener Neustädter Altar bis 20.00 Uhr
 - 21.00 Uhr Feier der Osternacht mit Kardinal Schönborn. Segnung des Osterfeuers
Prozession im Dom, Lichtfeier mit Exsultet, Wortgottesdienst, Eucharistiefeier
Geläute der Pummerin
- Keine anderen Gottesdienste an diesem Tag*

Ostersonntag, 17. April, Hochfest der Auferstehung des Herrn

- 9.00 Uhr Pfarrmesse mit anschließender Segnung der Osterspeisen
- 10.15 Uhr Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn
Geläute der Pummerin
- 16.30 Uhr Pontificalvesper mit Kardinal Schönborn

Ostermontag, 18. April

Gottesdienstordnung wie an Sonntagen

- 10.15 Uhr Hochamt mit Prälat Weismayer

Andachten in der Deutschordenskirche

Maiandachten: 6. 5., 13. 5., 20. 5., 27. 5.
Lichtwege: 22. 4., 29. 4.

Bittandacht: 23. 5.
Herz-Jesu-Andacht: 3. 6.

Karwoche und Ostern im Pfarrgebiet von St. Stephan

	Franziskanerkirche	Deutschordenskirche	St. Ruprecht
Palmsonntag			
Hl. Messe	8.45 Uhr 10.00 Uhr mit Palmprozession 11.30 Uhr	9.00 Pontifikalamt	Gottesdienst mit Palmprozession am Vorabend um 17 Uhr
Gründonnerstag			
Trauermette	8.00 Uhr	—	—
Hl. Messe vom Letzten Abendmahl	18.00 Uhr	18.00 Uhr	20.00 Uhr
Karfreitag			
Trauermette	8.00 Uhr	—	—
Kreuzwegandacht	10.00 Uhr	—	—
Karfreitagsliturgie	16.00 Uhr	15.00 Uhr	20.00 Uhr
Karsamstag			
Trauermette	8.00 Uhr	—	9.30 Uhr Gebet am Kreuz
Feier der Osternacht	20.00 Uhr	21.00 Uhr	
Ostersonntag			
Hl. Messe	8.45 Uhr 10.00 Uhr 11.30 Uhr	9.00 Uhr	4.30 Uhr Liturgie der Auferstehung, anschließend Osterfrühstück im Gemeindezentrum
Ostermontag			
Hl. Messe	8.45 Uhr 10.00 Uhr 11.15 Uhr	9.00 Uhr	—

Raising Hands – Miteinander. Unmögliches. Erschaffen

Raising Hands ist ein partizipatives Kunstprojekt von Julia Bugram, das zwei sich helfende Hände aus einer Million 1-Cent-Münzen zeigt. Eineinhalb Meter hoch, drei Meter breit, zwei Meter tief und vier Tonnen schwer steht Raising Hands als Symbol für Solidarität und ein respektvolles, wertschätzendes Miteinander.

Zwischen März 2020 und Oktober 2021 konnten viele Menschen bei mehreren Aktionen in Wien und Niederösterreich mitmachen und Plattenteile bekleben. Während der herausfordernden Lock-down-Zeiten konnten innerhalb Wiens coronakonform und kontaktlos die Plattenteile nach Hause zugestellt werden, um auch in dieser Zeit am Projekt teilnehmen zu können. Am **5. April 2022 um 11.00 Uhr findet die temporäre Erstaufstellung der Skulptur** in Anwesenheit von Dompfarrer Toni Faber am Stephansplatz – im Herzen Wiens – statt. Die öffentliche Abschlussfeier und Präsentation findet voraussichtlich am 19. Mai 2022 statt.





Einige Termine zum Vormerken...

Aufgrund der Coronavirus-Pandemie sind all diese geplanten Termine bitte als vorläufig zu betrachten. Alle aktuellen Termine und Informationen entnehmen Sie daher bitte dem Wochenblatt »Die Woche in der Dompfarre St. Stephan« oder der Webseite www.dompfarre.info oder fragen Sie telefonisch nach unter: 01/51552-3530.

April

Mo 25.4. – DOMWEIHETAG

- 18.00 Uhr Hochamt zum Domweihetag mit Dompropst Pucher
- 20.00 Uhr Pfarrgebet

- SA 30.4. 17.00 Uhr Marienfeier mit Hochmeister Bayard OT

Mai

- So 1.5. 9.00 Uhr Erstkommunion der Volksschule am Judenplatz (2A) mit Dompfarrer Faber
- 18.00 Uhr Hl. Messe mit den Firmlingen der Dompfarre, mit Dompfarrer Faber

- Di 3.5. 17.00 Uhr Festgottesdienst 100 Jahre Missio, mit Kardinal Schönborn

- Fr 6.5. 17.00 Uhr Maiandacht mit Chorgestaltung mit P. Schmidt FSSP
- 19.00 Uhr Herz-Jesu-Messe

- So 8.5. 9.00 Uhr Erstkommunion der Volksschule am Judenplatz (2B) mit Dompfarrer Faber

- Do 12.5. 19.00 Uhr Hl. Messe für Leidende

- Fr 13.5. 18.00 Uhr Fatima-Feier mit Domdekan Prokschi

- Mi 18.5. 17.00 Uhr Maiandacht mit Chorgestaltung mit Curprieater Hochholzer

- So 22.5. 9.00 Uhr Erstkommunion der Volksschule am Judenplatz (2C) mit Dompfarrer Faber

- Di 24.5. 17.00 Uhr Maiandacht mit Chorgestaltung, mit P. Micocki OFM

- Mi 25.5. 17.00 Uhr Spendermaiandacht des Vereins „Unser Stephansdom“ mit Domdekan em. Rühringer

Do 26.5. – CHRISTI HIMMELFAHRT

- 10.15 Uhr Pontificalamt mit Kardinal Schönborn

26.5. – 6.6.2022 STEFFLKIRTAG

- SA 28.5. 12.00 Uhr Festmesse der Hafner, Platten- und Fliesenleger
- 17.00 Uhr Marienfeier mit Abt Heim OCist

- So 29.5. 9.00 Uhr Erstkommunion der Dompfarre mit Dompfarrer Faber

- Di 31.5. 17.00 Uhr Feierliche Maiandacht zum Abschluss des Marienmonats mit Dompfarrer Faber
- 20.00 Uhr Pfarrgebet

Juni

- Do 2.6. 19.00 Uhr Hl. Messe für Leidende

- Fr 3.6. 17.00 Uhr Herz-Jesu-Andacht
- 19.00 Uhr Herz-Jesu-Messe

- SA 4.6. 9.00 Uhr Diözesanfirmung mit Kardinal Schönborn und Dompfarrer Faber

So 5.6. – PFINGSTSONNTAG

- 10.15 Uhr Pontificalamt mit Kardinal Schönborn
- 16.30 Uhr Pontificalvesper mit Kardinal Schönborn

Mo 6.6. – PFINGSTMONTAG

- 10.15 Uhr Hochamt Pfingstmontag mit Generalsekretär Schipka

- Di 7.6. 12.00 Uhr Hl. Messe mit den Goldenen und Diamantenen Priesterjubilaren, mit Kardinal Schönborn

- Mi 8.6. 14.00 Uhr Wallfahrt nach Maria Grün

- Do 9.6. 12.00 Uhr Hl. Messe mit den Silbernen Priesterjubilaren mit Kardinal Schönborn

- Fr 10.6. 18.00 Uhr Lange Nacht der Kirchen (bis 1.00 Uhr)

Do 16.6. – FRONLEICHNAM

- 8.30 Uhr Pontificalamt mit Kardinal Schönborn, anschl. Prozession durch die Innenstadt

- Fr 17.6. 17.00 Uhr Herz-Jesu-Andacht

- SA 18.6.** 9.30 Uhr Priesterweihe mit Kardinal Schönborn
15.30 Uhr Pfarrfirmung mit Dompfarrer Faber
- Do 23.6. – JOHANNES DER TÄUFER**
18.00 Uhr Hochamt mit Regens Tatzreiter
- FR 24.6. – HOCHFEST HEILIGSTES HERZ JESU**
17.00 Uhr Herz-Jesu-Andacht
18.00 Uhr Hochamt mit Dompropst Pucher
- Mi 29.6. – HLL. PETRUS UND PAULUS**
18.00 Uhr Festgottesdienst mit Kardinal Schönborn
- Do 30.6.** 20.00 Uhr Pfarrgebet

Die Sommerordnung der Gottesdienst- und Beichtzeiten gilt von So 3.7. bis einschließlich So 4.9.2022

Juli

- FR 1.7.** 19.00 Uhr Herz-Jesu-Messe

August

- FR 5.8.** 19.00 Uhr Herz-Jesu-Messe
- Mo 15.8. – MARIÄ HIMMELFAHRT**
9.30 Uhr Pontifikalamt

September

- FR 2.9.** 18.00 Uhr Herz-Jesu-Messe
- SA 3.9.** 17.00 Uhr Mariazeller-Fest
- Mo 5.9.** 18.00 Uhr Pontifikalamt zum 25. Todestag der hl. Mutter Theresa mit Kardinal Schönborn
- SA 10.9.** 15.00 Uhr Maria Namen-Feier: Glaubenszeugnis, Rosenkranz, hl. Messe, Hauptzelebrant: Kardinal Schönborn
- So 11.9.** 15.00 Uhr Maria Namen-Feier; Glaubenszeugnis, Rosenkranz, hl. Messe, Hauptzelebrant: Erzbischof Lackner
- Mi 14.9. KREUZERHÖHUNG**
12.00 Uhr Bundeswallfahrt des Österreichischen Seniorenbundes mit Kardinal Schönborn
- Do 15.9.** 18.00 Uhr Festmesse der Wiener Ordensspitäler

(Kurzfristige Änderungen vorbehalten!)

Herzliche Einladung

zum Stefflkirtag in und rund um St. Stephan vom 26. Mai bis 6. Juni 2022



AT **BANKHAUS**
Schelhammer & Schattera



ZAHLUNGSANWEISUNG
AUFTRAGSBESTÄTIGUNG

EmpfängerIn Name/Firma Dompfarrramt St. Stephan, Pfarrblatt		IBAN ^{EmpfängerIn} AT81 1919 0000 0022 4568		BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank BSSWAT33		Verwendungszweck <input type="checkbox"/> KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name und Anschrift	
Betrag EUR		Cent		Herzlichen Dank für Ihre Pfarrblatt-Spende!		IBAN ^{KontoinhaberIn/AuftraggeberIn}	

AT **BANKHAUS**
Schelhammer & Schattera



ZAHLUNGSANWEISUNG

EmpfängerIn Name/Firma Dompfarrramt St. Stephan, Pfarrblatt		IBAN ^{EmpfängerIn} AT81 1919 0000 0022 4568		BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank BSSWAT33		Name Vor- und Nachname	
Betrag EUR		Cent		Ein BIC ist verpflichtend anzugeben, wenn die IBAN EmpfängerIn ungleich AT beginnt		Adresse Ort, Anschrift	
PLZ		IBAN ^{KontoinhaberIn/AuftraggeberIn}		KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name/Firma		006	
+ +		+ +		+ +		30+ Beleg +	

Unterschrift Zeichnungsberechtigter



Danke auch für Ihren Beitrag!

Wir danken allen unseren Autoren, die ihre Texte und Fotos dem Pfarrblatt stets kostenlos zur Verfügung stellen. Redaktionsteam und Lektorat arbeiten ebenfalls ehrenamtlich. Wenn auch Sie einen Beitrag leisten möchten, unterstützen Sie uns bitte mit einem kleinen Druckkostenbeitrag. Herzliches Vergelt's Gott!



Terminavisio: Flohmärkte

Schuh- und Kleiderflohmarkt: 1.10.–2.10. 2022
Bücherflohmarkt: 4.11.–6.11. 2022

10.06.22

**LANGE NACHT
DER KIRCHEN**

WWW.LANGENACHTDERKIRCHEN.AT



Wallfahrt nach Maria Grün

Am 8. Juni 2022 unternimmt die Dompfarre wieder eine Wallfahrt nach Maria Grün. Gestartet wird um 14.00 Uhr im Dom. Domkurat Timothy McDonnell spendet den Reisesegen beim Wiener Neustädter Altar.

Nach der feierlichen Andacht in der Kirche Maria Grün um 15.30 Uhr darf man sich auf einen gemütlichen und geselligen Ausklang freuen. Anmeldung ist nicht erforderlich. Begleitung: Rosemarie Hofer

Geld, Maria Grün: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at | Schuhe: Susanna Lebrecht

Wir leben doch!

Gedanken von Astrid FRIEDL zu ihrer Ausstellung im Curhaus

In den Arbeiten dieser Ausstellung setze ich mich mit unterschiedlichen Facetten der „Schöpfung“ und den damit verbundenen sichtbaren und stillen Brüchen auseinander, die sich vor dem aktuellen Hintergrund von politischen, klimatischen und gesundheitlichen Herausforderungen in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen und in unseren Fragen an Sinn und Sein widerspiegeln.

Medizinische Verbandsmaterialien als Leinwand

Seit knapp zwei Jahren verwende ich vorwiegend bedruckte Stoffe und medizinische Verbandsmaterialien als Leinwand. Überdies setze ich oft medizinische Utensilien wie Pinselstriche ein, um inhaltlich und formal neue Verknüpfungen zu schaffen.

In dem Bild „Lebensbaum I“ (siehe Abbildung) verwende ich Flügelkanülen („Butterflies“), die zum Blutabnehmen eingesetzt und von betroffenen Patienten überwiegend mit unangenehmen Erfahrungen in Verbindung gebracht werden.

Die leuchtend bunten Butterflies mit ihren stechenden Spitzen entwickeln etwas Wesenhaftes. Sie verlieren auf dem ursprünglich blass pastellfarbenen Stoff, der in seiner Überarbeitung in nunmehr satten Ölfarben strahlt, trotz der ihnen naheliegenden Assoziation mit Leiden und Zerbrechlichkeit ihren Schrecken. Sie scheinen an farnefrohen Blumen zu saugen, womit sich in diese Leichtigkeit und Lebensfreude zugleich auch die Endlichkeit des Lebens mischt.

Die verwendeten Stoffe, darunter auch elastische Bandagen, stammen zum Großteil aus dem Fundus meiner vor fünf Jahren verstorbenen Mutter. Damit kommt in meinen Arbeiten ein sehr persönlicher Aspekt hinzu, jener der „Verarbeitung“ im wahrsten Sinn des Wortes



Astrid Friedl, „Lebensbaum I“, 2020, 79 × 61 cm, Öl auf bedrucktem Stoff, Flügelkanülen, Acryl. Ausstellung von 29. April bis voraussichtlich Ende September 2022, Stephansplatz 3, 1010 Wien.

eines Verlustes, der durch Farbe, Utensilien und die Art der verwendeten Motive eine mehrschichtige Wandlung zurück ins Lebenspendende des schöpferischen Aktes erfährt. Meist gibt der Stoff mit seiner Struktur und Farbbigkeit das Motiv vor.

Kreislauf von Leben und Vergänglichkeit

Der Kreislauf von Leben und Vergänglichkeit, dem alle Geschöpfe unausweichlich ausgeliefert sind, wird in vielen anderen Bildern deutlich. So mutiert zum Beispiel eine medizinische Plastikzange, die zum Entfernen der Nabelschnurklemme bei Neugeborenen verwendet wird, zu einem exotischen Vogel, der geteilte Stoff bringt die ambivalente Emotionalität des Geborenwerdens zum Ausdruck: Einerseits der Schmerz über das Herausgerissenwerden aus der behaglichen Wärme des Mutterleibes hinein in ein neues Leben, das neun Monate hindurch völlig unbekannt und nur vom Hören erahnbar war. Anderer-

seits die Freude auf dieses Neue, in dem Unwissen, dass dieser erste Schmerz nicht der letzte sein wird.

Für mich persönlich als Mensch und insbesondere als Künstlerin gehören zum „Leben“ Innehalten, Wahrnehmen und Staunen, alles Eigenschaften, die gerade in unserer Zeit, die von Umbrüchen und digitaler Überflutung geprägt ist, eine innere Ruhe schaffen, die für das kreative Schaffen wesentlich ist – damit wird das Leben selbst zugleich Quelle als auch Ergebnis des schöpferischen Aktes. ■

Astrid Friedl, geboren 1973 in Wien, studierte Bildende Kunst an der Akademie der Bildenden Künste Wien sowie an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg.

Sie arbeitet vorwiegend mit den Medien Malerei, Zeichnung und Objekt.

Zahlreiche Ausstellungen im Inland und Ausland.

www.astridfriedl.com

Zum Nachdenken

Jesus sagte zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und sagte auf Hebräisch zu ihm: Rabbuni!, das heißt: Meister. (Johannes 20,16)

I
im grab habe ich dich gesucht
DU hast mich gefunden im garten
meine tränen machten mich blind
DU hast mir die augen geöffnet
da sah ich den gärtner
DU hast mir das ohr geöffnet
da hörte ich deine stimme
da hörte ich meinen namen
da war ich neu geboren
deine liebe drängt mich zu denen
die noch im todesschatten leben
ihre gräber öffnen sich weit
DU atmest dich in sie ein
da leben auch sie

II
noch jahre danach konnte sie
die stimme nicht vergessen
mit der ER ihren namen gerufen
und überall
wo sie sich daran erinnerte
war sie wieder im garten
und sah den gärtner
und sah IHN und wusste
ER LEBT
sie hatte das bild immer vor augen
hatte den ruf immer im ohr
dieser ruf und dieses bild
würden nie in ihr sterben

wilhelm bruners



Franz Kerschbaum

*Begegnungen mit dem Auferstandenen im
Garten & anderswo und Erfahrungen, die Sie
neu werden und aufblühen lassen
zu Ostern und alle Tage – das wünscht Ihnen
Dompfarrer Toni Faber und das Redaktionsteam*

So erreichen Sie uns

Dompfarrer

Toni Faber 51552-3521
dompfarrer@stephansdom.at

Pfarrkanzlei Mo–Fr: 9.00–15.00 Uhr

www.dompfarre.info
dompfarre@dompfarre.info
www.facebook.com/Dompfarre

Fax: 51552-3720

Christian Herrlich 51552-3136
c.herrlich@edw.or.at

Susanne Leibrecht 51552-3535
s.leibrecht@edw.or.at

Salima Staud 51552-3530
s.staud@edw.or.at

Birgit Staudinger 51552-3530
b.staudinger@edw.or.at

Tauf- und Trauungsanmeldung
Elvira Steigerwald 51552-3534
e.steigerwald@edw.or.at

Pfarrcaritas, Seniorenpastoral

Sigi Czychowski 51552-3544
Mi und Do: 9.30–11.30 Uhr
s.czychowski@edw.or.at

Domarchiv

Reinhard H. Gruber 51552-3531
Unter matricula-online.eu Einsicht in Alt-
matriken (persönl.: Do 13.00–15.00 Uhr)
domarchiv-st.stephan@edw.or.at
r.gruber@edw.or.at

Domsakristei 51552-3536

Kirchenmeisteramt/Führungen

Finanz- und Verwaltungs-
direktion 51552-3767
Führungsanmeldung 51552-3054
www.stephanskirche.at
kirchenmeisteramt@stephanskirche.at

Dombausekretariat 51552-3714

Portier des Curhauses 51552-3540

Dommusik

www.wiener-dommusik.at
office@wiener-dommusik.at
Domkapellmeister Markus Landerer
51552-3573
landerer@wiener-dommusik.at
Domorganist Ernst Wally 51552-3193
wally@wiener-dommusik.at
Dommusiker Thomas Dolezal
0699/1500 21 31
thomas.dolezal@arsmusica.at

Impressum

P.b.b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien
Sponsoring Post GZ 02Z031920 S

Impressum: Offenlegung nach §25 Mediengesetz,
St. Stephan – Mitteilungsblatt der Dompfarre St. Stephan,
Herausgeber, Alleininhaber und Redaktion: Dompfarre
St. Stephan, 1010 Wien, Stephansplatz 3, DVR 0029874 (1766)

Grundsätzliche Richtung: Informations- und Kommuni-
kationsorgan der Dompfarre St. Stephan, unterstützt die
Glaubensverkündigung und die Seelsorge. Für den Inhalt ver-
antwortlich: Dompfarrer Toni Faber. Namentlich gekennzeich-
nete Artikel müssen nicht mit der Ansicht des Herausgebers
übereinstimmen.

Autorenverzeichnis Seite 13.

Gestaltung und Satz: Charly Krimmel | www.sonderzeichen.at
Druck: Zimmer Druckproduktion Gesellschaft mbH,
1160 Wien. Gedruckt auf Offsetpapier, chlorfrei gebleicht.